

Forum 2.13

Das Magazin der Fachhochschule Mainz



www.fh-mainz.de/forum

Ausgabe: 2/13

PART Kunstschau

Neue Freiräume abseits der
Zwänge des Kunstmarkts

Hans Peter Willberg

Hommage aus Anlass seines
10. Todestages

Call for Type

Neue Welt des Type-Designs

Aus dem Osten kommt das Licht

Fotografische Exkursion nach Riga

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„PENG“ ist, was du daraus machst – so lautet das Credo des Kulturvereins PENG, der 2006 von einer Gruppe von Mediendesignstudierenden der Fachhochschule Mainz gegründet wurde. Nach einem bundesweit gestarteten „Aufruf zur Partizipation“ hat der rührige Verein, der aus der kreativen Szene der Stadt nicht mehr wegzudenken ist, im April dieses Jahres eine groß angelegte Kunstschau organisiert, die es in dieser Dimension in Mainz noch nicht gegeben hat: 6000 qm Ausstellungsfläche wurden bespielt, das Spektrum der gezeigten Arbeiten reichte von figurativer Malerei über Skulpturen, Installationen und Videofilme bis hin zur abstrakten Kunst.

Dass die kreativen Ideen und Projekte, die an unserer Hochschule entstehen, in die Stadt und ins Land hinausgetragen werden und in Kooperation mit anderen Partnern immer wieder neue Formen des Austauschs und der Präsentation generieren, ist ein Ansporn unserer Lehrenden, Studierenden und Absolventen, der in den vergangenen Jahren maßgeblich zur Reputation der Fachhochschule Mainz beigetragen hat.

Studien- und Abschlussarbeiten des Fachbereichs Gestaltung wurden im SWR, im Frankfurter Hof, im Naturhistorischen Museum, im Museum für Antike Schifffahrt und im Gutenberg-Museum Mainz gezeigt und haben dort ein interessiertes Publikum gefunden. Seit mittlerweile acht Jahren kooperiert die experimentelle Veranstaltungsreihe „Visualisierte Musik“ des Studiengangs Zeitbasierte Medien mit der Wartburg, einer Spielstätte des Staatstheaters Wiesbaden, und hat sich längst zu einem eigenen, vielbeachteten Format etabliert. Die Licht- und Klanginstallation „resonate“, im Frühjahr 2012 einer der Publikumsmagnete auf der Luminale, war im Anschluss sieben Monate lang im Zentrum für Kunst und Medientechnologie ZKM in Karlsruhe zu sehen. Die Sonderschau „ON TYPE – Texte zur Typografie“, die im November 2011 im Gutenberg-Museum eröffnet wurde, konnte im Sommer 2013 im renommierten Bauhaus Archiv in Berlin präsentiert werden. Im Juni 2013 eröffnete, gleichfalls im Gutenberg-Museum, „Call for Type“, eine weitere Typografie-Ausstellung mit umfangreichem Rahmenprogramm – und die interaktive Medianausstellung „Moving Types – Lettern in Bewegung“ wanderte vom Gutenberg-Museum nach Schwäbisch Gmünd, von dort nach Warschau und ist jetzt noch bis Februar 2014 im Dortmunder U zu besichtigen.

Parallel zu diesen vielfältigen Aktivitäten holt unsere Hochschule als Veranstalter immer wieder auch hochkarätige Gäste ins eigene Haus. Am 29./ 30. November 2013 organisiert die Lehrereinheit Kommunikationsdesign das internationale Symposium „Translations 4. Design of Knowledge. Design des Wissens“, das sich mit der Frage beschäftigt, wie Design in Kollaboration mit anderen Disziplinen dazu beitragen kann, Informationen sinnvoll zu verknüpfen und darzustellen und über das wir im nächsten „Forum“ berichten werden.

Doch zunächst wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Lesen dieser Ausgabe.

Ihr



Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Präsident der Fachhochschule Mainz

Forum 2.13: Inhalt

Forum

04: PARTIZIPATION. PART-Kunstschau



Andraes Fitza, Thomas Richartz, Mattias Wilm, Matthias Bosch, Oliver Kelm – Unter dem Motto „Partizipation“ hat der Kulturverein PENG im April einen breit gefächerten Querschnitt zeitgenössischer Kunst präsentiert. Im Zentrum stand die starke Verbindung von Ort und Kunstwerk, die neue Freiräume abseits der Zwänge des Kunstmarktes entstehen ließ.

14: In memoriam Hans Peter Willberg

Friedrich Forssman, Stefan Matlik, Ulrike Stoltz, Johannes Bergerhausen – Er war einer der bedeutendsten deutschen Buchgestalter der Nachkriegszeit, seine Arbeiten haben Standards gesetzt und eine ganze Generation geprägt. Von 1975 bis 1996 war Hans Peter Willberg Professor für Typografie und Buchgestaltung an der Fachhochschule Mainz, ein fordernder und fördernder Lehrer, der selbst viele Meister seines Fachs hervorgebracht hat. Eine Hommage.

20: Aufbau eines Qualitätsmanagementsystems

Burkhard Simon über die erste hochschulweite Studienengagementsbefragung, die im Rahmen des Qualitätsmanagements an der Fachhochschule Mainz durchgeführt wurde.

Aus den Fachbereichen

22: Engagement mit Witz gestalten

Katrin Simons über die Zusammenarbeit der Lehreinheit Kommunikationsdesign mit dem DGB Rheinland-Pfalz, aus der inzwischen drei Plakatserien hervorgegangen sind.

26: Call for Type. Neue Schriften. New Typefaces

Ruth Preywich – In einer Sonderausstellung wurden im Gutenberg-Museum Mainz aktuelle Schriftentwürfe und die neue Welt des Type-Designs präsentiert. Das Spektrum reichte von studentischen Entwürfen bis hin zu großen Type-Foundries internationaler Schriftgestalter.



30: Der Ort im Raum hat eine Bedeutung

Alice Gundlach – Im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit der Mainzer Akademie der Wissenschaften erforscht das i3mainz die Verortung von Inschriften in Kirchen – die Positionierung im Raum liefert einen wichtigen Schlüssel zu ihrer Deutung.

34: Moderne Verbindungstechnologien im Ingenieurholzbau

Michael Drass, Kay-Uwe Schober – Michael Drass hat sich in seiner Bachelorarbeit mit den verschiedenen Werkstoffen für die Knotenpunkte von Holztragewerken befasst – und dafür den Preis des Hochschulrats sowie den Ökonomiepreis der Handwerkskammer Rheinhessen 2013 erhalten.

36: HIP 2 GO: Vom Notenspiegel bis zum Mensaplan

Therese Bartusch, Lotte Harhoff – Der Fachbereich Wirtschaft hat eine App entwickelt, die alle wichtigen und aktuellen Informationen rund ums Studium enthält.

FH Mainz international

38: Aus dem Osten kommt das Licht.

Eine fotografische Exkursion nach Riga



Stefan Enders, Pamela Oberender – Eine Stadt mit Letten und Russen, zwischen Anmut und Zerfall, Armut und Reichtum. Eine Stadt mit den unterschiedlichsten Gesichtern. Ein einheitliches Bild von Riga zu zeichnen, erscheint fast unmöglich. Den Studierenden aber ist es gelungen, spannende Eindrücke dieser Stadt zu vermitteln, die 2014 Europäische Kulturhauptstadt sein wird.

44: Aus der Stadt des Sonnenkönigs in die Gutenbergstadt

Alexandra Letard, Karin Tréhout – Der Architekturunterricht an der Fachhochschule Mainz und ihrer französischen Partnerhochschule, der ENSA Versailles, könnte nicht unterschiedlicher sein. Das muss man schnell erkennen und lernen, sich anzupassen – meinen zwei Erasmus-Studentinnen.

46: Wasser für das Attat Hospital

Bastian Birkenstock – Ein Absolvent des Studiengangs Internationales Bauingenieurwesen hat sich in seiner Bachelor-Arbeit mit der Wasserversorgung eines äthiopischen Krankenhauses beschäftigt.

Interview

50: „Mit Ihrer Anwesenheit bin ich nicht einverstanden!“

Als Sieglinde Zöller im Sommersemester 1958 ihr Architekturstudium an der damaligen „Staatlichen Ingenieurschule für Bau- und Vermessungswesen Mainz“ aufnahm, war sie die erste und einzige Frau im ganzen Studienfach. Heute liegt der Frauenanteil im Bachelorstudiengang Architektur der FH Mainz bei 62 Prozent, doch bis dahin war es ein langer Weg. Zur Vorbereitung eines Jahrgangstreffens kam Sieglinde Zöller kürzlich zurück an ihre alte Hochschule – Gelegenheit für zahlreiche Erinnerungen und eine kleine Zeitreise in den Lehrbetrieb der frühen 60er Jahre.

Personalien

54: Prof. Julia Kühne

55: Prof. Dr. Christian Menn

56: Prof. Dr. Sven Pagel

57: Prof. Dr. Gerhard Janott

Kleine Nachrichten

58-63 Exist-Gründerstipendium / Wohnen im Welterbe / Shorts at Moonlight / Drei Preise beim goEast Festival / Translations-Symposium 4 / Forschungsauftrag in L.A. / Architekten-Pavillon / MapCase am Start / 3. Master Messe Mainz

64: Impressum

65: Autorinnen / Autoren

PART IZI PATION

TEXT: ANDREAS FITZA
THOMAS RICHARTZ
MATTHIAS WILM
MATTHIAS BOSCH
OLIVER KELM

FOTOS: KATHARINA DUBNO

Eine überregionale Kunstschau auf rund 6000 Quadratmetern Ausstellungsfläche, konzipiert als sich selbst entwickelndes, diskursives Kunstwerk, zu dem nicht nur die Künstler, sondern auch die Besucher ihren Teil beitragen – so etwas hat es in Mainz bisher noch nicht gegeben.

Unter dem Motto „Partizipation“ hat der Kulturverein PENG, der 2006 von einer Gruppe von Mediendesignstudierenden der FH Mainz gegründet wurde, im April 2013 einen breit gefächerten Querschnitt zeitgenössischer Kunst präsentiert. Im Zentrum der Schau stand die starke Verbindung von Ort und Kunstwerk, die neue Freiräume abseits der Zwänge des Kunstmarktes entstehen ließ.

Foto rechts: Spiel mit Reflexionen – in dieser Installation des Münchner Künstlers Bongchull Shin wird die Betrachterin selbst ein Teil des Kunstwerks. Foto folgende Seite: In welcher Kunstausstellung kann man sonst mit Kinderwagen oder Hund von Bild zu Bild flanieren, ein Bierchen trinken und sich auf einem Matratzenlager direkt vor Ort über das Gesehene austauschen? Die Aufhebung der Trennung zwischen öffentlichem und privatem Raum gehörte zum Konzept der PART-Schau.







Das Spektrum der ausgestellten Arbeiten reichte von figurativer Malerei über Skulpturen und Installationen bis hin zu Videofilmen und abstrakter Kunst. Links ein Gemälde von Susanna Storch, das ein Pressefoto aus Guantanamo zur Vorlage hat. Rechts die auf ihr bloßes Fleisch reduzierte Kreatur, eine Figurengruppe, der die Künstlerin Hanna Metzger den Titel „Unser täglich leuchtend Leid“ gegeben hat.

■ Partly PENG

PENG fördert seit 2006 Design, Kunst und Kommunikation in Mainz. Gegründet wurde der Verein von einer kleinen Gruppe, die fast alle Mediendesign an der FH Mainz studierten. Das Vereinsmotto lautet „PENG ist was du daraus machst“. Dabei definieren die Künstler und Künstlerinnen das PENG ständig neu. Der Verein gibt nichts vor, stellt nur ein Minimum an notwendigen Regeln auf und lässt den Akteuren ansonsten freie Hand, den Raum PENG – das Pengland – immer wieder neu zu erfinden.

PENG fungiert als Wohnzimmer, Treffpunkt, soziales Netzwerk, Arbeitsraum, Ausstellungsraum, Spielwiese, Werkstatt etc. Junge Studierende zeigen ihre Arbeiten oft erstmals einer Öffentlichkeit außerhalb der Unis, etablierte Künstler – Profis –, die ihren Lebensunterhalt mit Kunst bestreiten, nutzen den Freiraum, den PENG bietet, um Neues zu

probieren, ohne dass PENG Provisionen kassiert oder galeriemäßige Vertragsverhältnisse anstrebt. Hobbykünstler nutzen die Plattform, um sich nach außen hin zu präsentieren.

PENG ist mittlerweile zunehmend ein Art Gesellschafts- oder Bürgerkunstraum, der seit 7 Jahren ganz ohne staatliche Fördermittel einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag wahrnimmt. PENG hat den Auftrag, Design, Kunst und Kommunikation zu fördern – braucht, um diesen Auftrag wahrnehmen zu können, aber auch Förderung ... Mit der PART hat das PENG in vielerlei Hinsicht Neuland betreten.

Andreas Fitza
PENG-Vorsitzender

Wie die PART in die Welt kam

Im Oktober 2012 bekamen wir die Zusage, übergangsweise von Dezember bis Januar

zwei Räume im ehemaligen VW-Autohaus am Mainzer Hauptbahnhof nutzen zu dürfen. Neben der Planung des normalen Ausstellungsbetriebs für diese Zeit kam schnell die Idee zu einer überregionalen Kunstschau auf, für die der gesamte Gebäudekomplex genutzt werden könnte – also fünf Hallen und etwa 30 Räume mit mindestens 6000 m² Ausstellungsfläche. Um mit den Vorbereitungen beginnen zu können, brauchten wir eine definitive Zusage zur Nutzung aller Räume auf dem Gelände. Am 15. Dezember 2012 feierte das PENG – nach einem schweren Jahr mit langer Obdachlosigkeit und anschließend Räumlichkeiten in der Martinsstraße, die aus Kostengründen wieder aufgegeben werden mussten – den vorübergehenden Einzug ins Autohaus.

Als Ende Januar 2013 glücklicherweise über eine Nutzungsverlängerung für das Autohaus entschieden wurde, ergab sich die Möglichkeit. Die Übernahme der Schirmherrschaft durch die Mainzer Kulturdezernentin



Fünf Hallen und 30 Räume mit rund 6000 Quadratmetern Ausstellungsfläche wurden bei der PART-Schau bespielt

Marianne Grosse verlieh dem Unternehmen die nötige Seriosität, und bald hatten wir zumindest eine mündliche Zusage vom Vermieter, die PART im April durchzuführen. Es gab viel zu tun und wir hatten wenig Zeit, aber der Weg für die größte Kunstschau in der Geschichte der Stadt war frei.

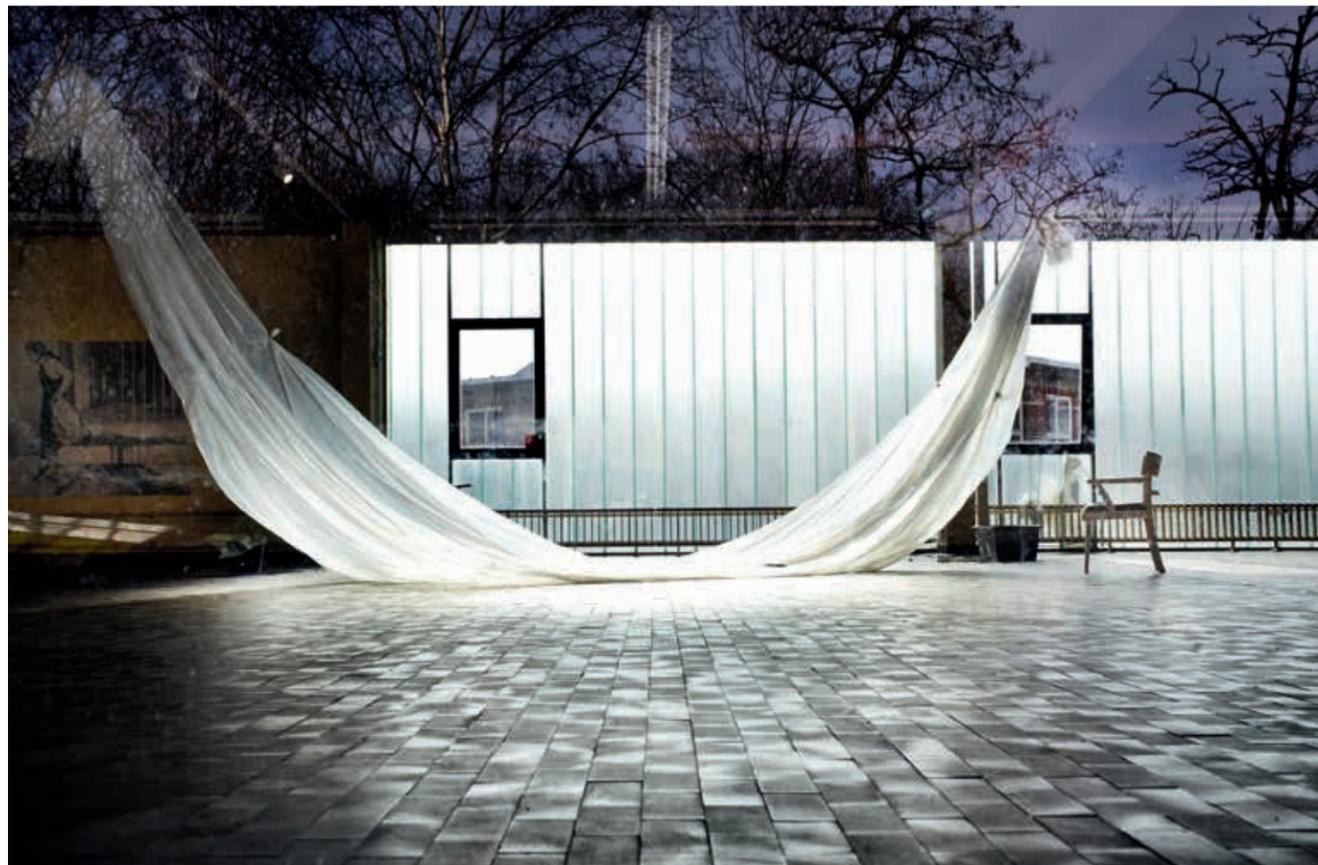
Uns wurde schnell klar, dass wir uns für die Auswahl der Künstler auf Neuland wagen müssten und nicht einfach das bewährte PENG-Prinzip – größtmögliche Dynamik durch Raumvergabe an Künstler völlig ohne Kuratation – beibehalten könnten. Eine bundesweite Ausschreibung mit anschließender Auswahl und gezielter Ausstellungsgestaltung war notwendig. Für PENG-Verhältnisse ein Tabubruch – ein ideologiefreier Umgang mit den eigenen Prinzipien würde sich durchsetzen müssen.

Noch dazu war die Vorlaufzeit extrem kurz, da das PENG im Autohaus – mittlerweile zu-

mindest auch per Vertrag zugesichert – nur noch drei Monate hatte. Wir hofften aber auf eine weitere Verlängerung.

Also begannen wir mit der Zusammenstellung eines Teams und den dringendsten Vorbereitungen. Es brauchte einen Zeitplan und Daten von Kunstvereinen, Kunstakademien und möglichen Ausstellern, einen Facebook-Account und natürlich einen Namen für die Veranstaltung. Wir entschieden uns für ART-gerecht – Distanz zum Kunstmarkt und Chancengleichheit unabhängig von Vita und Namen sollte das ausdrücken. ART-gerecht war jedoch bereits geschützt. So kam es zu PART-Kunstschau. „Partizipation“ schien uns geeignet, da wir uns Ausstellung, Begleitprogramm und Besucher als Gesamtkunstwerk vorstellten.

Thomas Richartz
Orgateam



In ihrer Installation „Zeit und Raum“ ließ Nicola Goedecker Regenwasser über eine meterlange Folienbahn auf eine Schicht Erde laufen, in der die Besucher ihre Spuren hinterlassen konnten

PART- Weblogistik

Im PENG ist es gewollt und üblich, dass jeder dort ausstellen kann. Ein Auswahlverfahren gibt es normalerweise nicht. Mit der PART-Kunstschau wurde dieses Prinzip erstmals durchbrochen, was der Tatsache geschuldet war, dass es sich um eine in sich geschlossene und sehr große Veranstaltung handelte, bei der unzählige Hallen und Räume gleichzeitig bespielt wurden. Auch der Anspruch, einen breit gefächerten, überregionalen Querschnitt zeitgenössischer Kunst zu zeigen, machte eine Auswahl unumgänglich.

Um die PART Kunstschau möglichen Bewerbern bekannt zu machen, nutzten wir eine eigenständige Webpräsenz (<http://www.part-pengland.de>), Facebook, sowie Gruppenmails und Serienbriefe. Wir verschickten ca. 500 Mails und 50 Serienbriefe mit unserem Plakat „Aufruf zur PARTizipation“.

Logistisch war PART ein dicker Brocken, der einiges an technischem Aufwand erforderte. Bedenkt man, dass die meisten deutschen Museen für moderne Kunst gerade mal halb so viel Ausstellungsfläche haben, so mag dies die Dimensionen der Veranstaltung verdeutlichen. Ich entwickelte ein Online-Formular für die Bewerbungen. Damit sollte jedes für die Planung wichtige Merkmal erfasst werden, sowie ein Konzepttext und Bilddateien übertragen werden. Die Formularseite im Internet erzeugte eine tabellarische Bewerbung und sendete sie als E-Mail an uns weiter. An Hand der Konzepttexte und eingesandten Bilder entschieden wir uns schließlich, 130 der 150 Bewerber einzuladen.

Aus der Online-Datenbank ließen sich während der Organisation der PART jederzeit aktuelle Reports generieren, was uns die Arbeit erleichterte. Zum Beispiel gab es ei-



Aufruf zur Partizipation: Viele Installationen luden dazu ein, gemeinsam betrachtet und diskutiert zu werden

gene Webseiten zu bestimmten Merkmalen wie Kunstgattung, Platzbedarf, Halle, Aufbau bzw. Abbau und Übernachtungsbedarf. Bis hin zur Beschriftung der Aufkleber für die Hängung oder solche zur Kennzeichnung mitgebrachter Gegenstände kam alles aus der Datenbank. Und schließlich entstand daraus auch der – letztendlich dann auch öffentlich sichtbare – Online-Katalog mit Werkangaben, Konzepttexten, E-Mail- und Homepagebutton zu jedem einzelnen Aussteller.

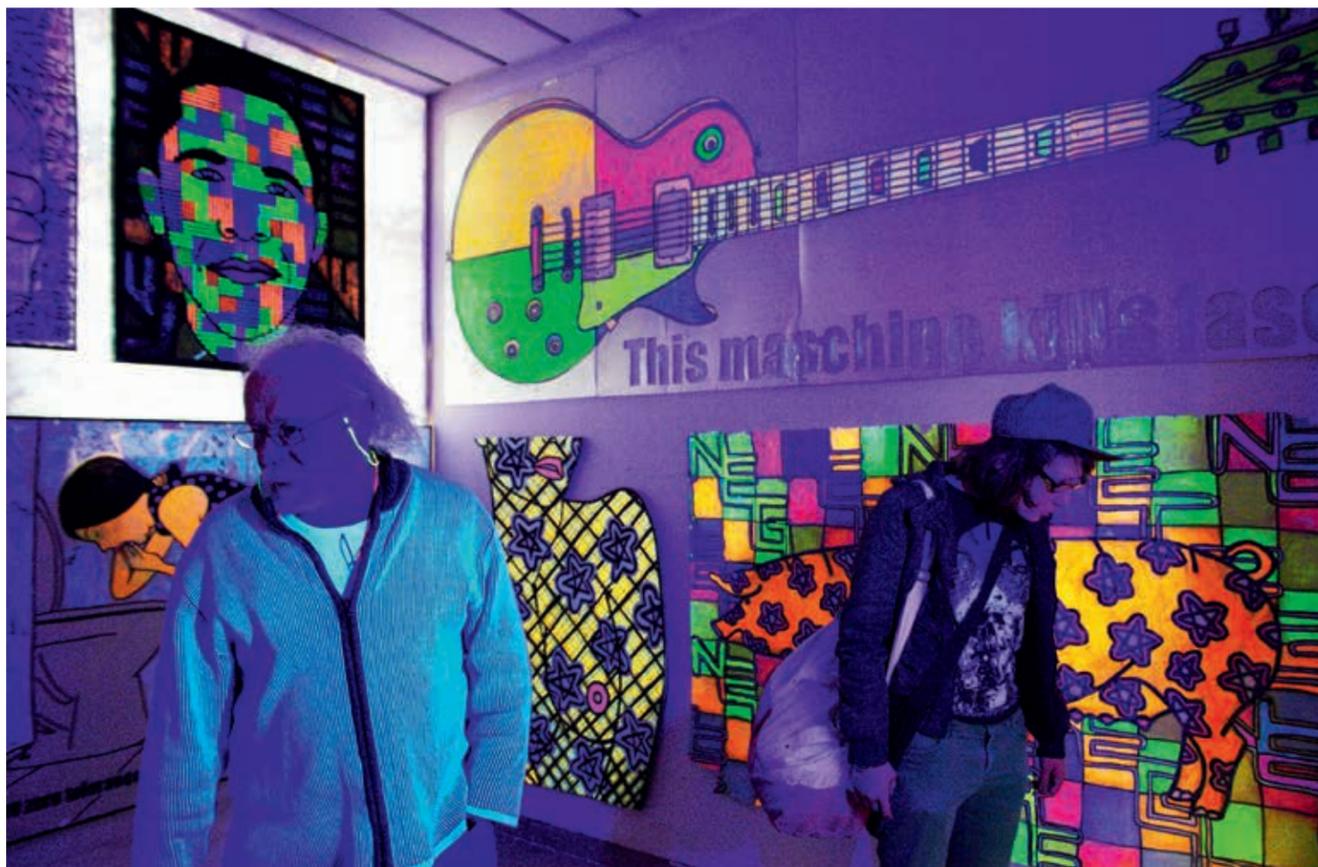
Das Webdesign war so gewählt worden, dass es handykompatibel war. Dadurch passte es sich jeder Displaygröße automatisch an – ohne dass man dazu horizontal scrollen musste. Dank freiem WLAN in den Hallen konnten die Besucher mit dem Handy in der Hand die Ausstellung durchschreiten und per E-Mail-Link auch direkt Kontakt mit den Künstlern aufnehmen. Die Abfolge der ge-

zeigten Werke im Online-Katalog folgte der Raumaufteilung vor Ort und zeigte stets die Werke als nächstes an, die sich in der Nähe befanden, ohne dass man nach Künstlernamen suchen musste.

Matthias Wilm
Webadministration

Kaleidoskop der Emotionen

Viel schneller als gedacht war der Tag der Vernissage da. Ein Moment, der mir von diesem Tag besonders in Erinnerung geblieben ist: Wenige Stunden vor der Eröffnung – an allen Ecken wurde noch gebaut, gewerkelt, etwas durch die Gegend getragen und geputzt – saßen wir bei einer Pressekonferenz mit Medienvertretern und der Kulturdezernentin Marianne Grosse. Da trat einer unserer Techniker an den Tisch. Er sah aus,



Der Mainzer Oliver Sport präsentierte Popart in der Tradition von Warhol und Haring – die mit Edding und Textmarkern kreierten Motive inszenieren Themen aus Politik, Gesellschaft, Gender und Popkultur

als hätte er drei Tage nicht geschlafen und störte sich nicht daran, dass er die Kulturdezernentin unterbrach: „Hier laufen schon tausende Leute herum, schließt mal einer von euch das Tor ab, statt hier rumzuhocken und Kuchen zu essen?“

In diesem Moment war er mehr PENG als alle am Tisch. Und es ist ein gutes Bild für das Spannungsfeld, in dem sich die PART bewegte. Eine Großveranstaltung in weitläufigem Gebäudekomplex mit über 90 Ausstellern aus ganz Deutschland und darüber hinaus, viele hundert Ausstellungsstücke, ein 16-tägiges Veranstaltungsprogramm mit Performances, Theater, Lesungen und Bands, und all das geplant und durchgeführt durch eine große, aber vollkommen heterogene Gruppe Ehrenamtlicher. Die PART wurde gerade deswegen ein voller Erfolg, weil jeder mitmachen konnte. So fand sich manch einer, der erst vor Stunden PART und PENG entdeckt hatte, am Abend

während eines Konzerts bereits hinter der Bar wieder.

Natürlich blieben auch kleinere Tragödien nicht aus, etwa als einem der Künstler nachts ein Motor für eine Installation durchbrannte, der nicht ohne weiteres wieder zu beschaffen war. Aber unterm Strich stand doch eine Masse begeisterter Besucher, eine Mietvertragsverlängerung fürs PENG mitsamt Ausweitung der Räumlichkeiten auf fast den gesamten Komplex, eine Vielzahl neuer Gesichter, um diesen auch bespielen zu können, und zufriedene Künstler, denen teilweise sogar im Nachhinein ausnahmsweise Fahrtkostenzuschüsse gezahlt werden konnten, da – trotz freien Eintritts und Spendenprinzip – am Ende der PART finanziell ein leichtes Plus stand.

Und allen Beteiligten blieb eine Vielzahl von Erinnerungen und Anekdoten. So wurde einer der Hauptorganisatoren am

Tag der Eröffnung von einem gut gekleideten Herrn gefragt, was denn sein Aufgabe im Rahmen der PART sei. „Ich passe auf“, antwortete der, „dass Sie dieses Bild hier nicht klauen.“ Es stellte sich heraus, dass es sich bei dem Herrn um den Eigentümer der Immobilienfirma handelte, der unsere Räumlichkeiten gehörten. Er hat nichts geklaut an diesem Abend, aber mehrere Kunstwerke erworben.

Matthias Bosch
Orgateam, PENG Kassenwart

Das Wunder von Mainz

Es gibt viele Faktoren, die die Präsentation künstlerischer Arbeit beeinflussen. Der wichtigste ist Raum. In unserem Fall war Raum im Überfluss vorhanden, und so konnten wir unseren Künstlern viel Platz zur Darstellung ihrer Ideen bieten.



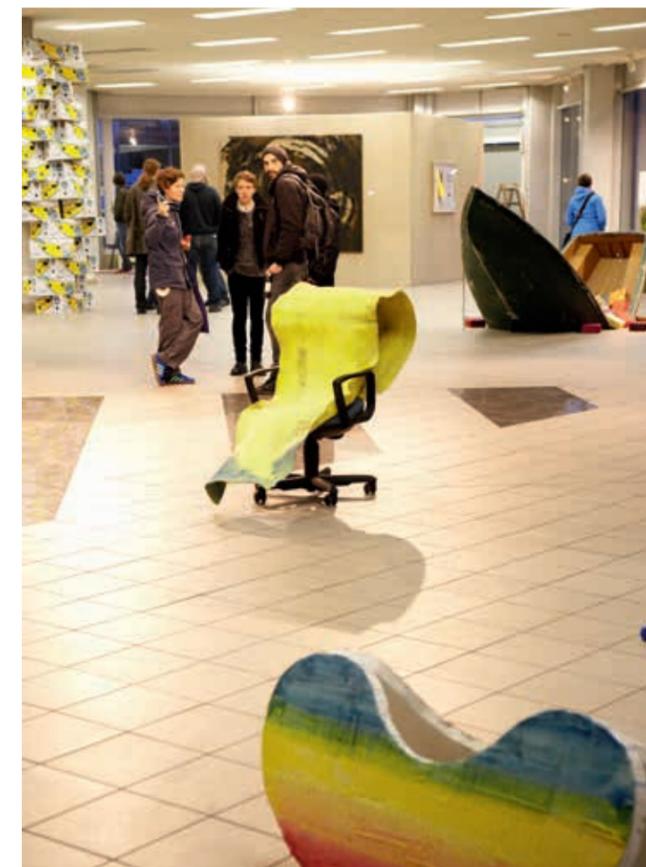
Ruhezone unter Elefantenleuchter – die roten Sitzelemente gehören zum Kernmobiliar des nomadisierenden PENG-Vereins. Rechts eine Bodeninstallation von Wolfgang Gemmer, die an das Schicksal der Bootsflüchtlinge gemahnt

Was mich nachhaltig beeindruckt hat, war die vollkommen unterschiedliche Herangehensweise der eingeladenen Künstler an die Präsentation ihrer Arbeit in den zur Verfügung stehenden Räumen. Oft wurde eine klassische Ausstellungssituation bevorzugt, bei der die Wand Hintergrund für Malerei war, oder der Boden Ort für Skulpturen. Wunderbar allerdings war der Umgang einiger Künstler mit dem Raum an sich. Es wurden Wände eingezogen, Schränke zerlegt, Pflanzen gezüchtet, Fotos injiziert, Fäden gespannt, Scheiben eingecremt, Erde gestampft, Folien zerkratzt, Fassaden gescannt, Treppenunterzüge beschallt und Roboter platziert.

Die Aussteller kamen mit Transportern oder nur mit dem Rucksack in Mainz an und begannen ihre Arbeit. Sie verschwanden in den zugewiesenen Zimmern oder Hallen, und wenn man sie besuchte, war oft nur ein

Chaos festzustellen. Irgendwann hieß es „fertig“, und ein Kunstwerk war entstanden. Wie beim klassischen Wunder: Man steht daneben, sieht nichts, aber wenn es fertig ist, versteht jeder das Fantastische.

Oliver Kelm
Orgateam ■



IN MEMORIAM HANS PETER WILLBERG

TEXT: FRIEDRICH FORSSMAN
STEFAN MATLIK
ULRIKE STOLTZ
JOHANNES BERGERHAUSEN

FOTOS: GÜNTER PFANNMÜLLER
FACHHOCHSCHULE MAINZ

Er war einer der bedeutendsten deutschen Buchgestalter der Nachkriegszeit, seine Arbeiten haben Standards gesetzt und eine ganze Generation geprägt. Von 1975 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1996 war Hans Peter Willberg Professor für Typografie und Buchgestaltung am Studiengang Kommunikationsdesign der Fachhochschule Mainz – ein fordernder und fördernder Lehrer, der selbst viele Meister seines Fachs hervorgebracht hat. Eine Hommage an Hans Peter Willberg aus Anlass seines 10. Todestages.

Foto rechts: Hans Peter Willberg im Atelier seines Hauses in Eppstein. Foto: Günter Pfannmüller





Hans Peter Willberg – ein Lehrer, der Dogmen so wenig ausstehen konnte wie Denkfaulheit

■ Friedrich Forssman Buchgestaltung als Denkschule

Wenn ich Gestaltungslehrer geworden wäre, so hätte ich unterrichten wollen, wie Hans Peter Willberg unterrichtet hat. Woran liegt das, woran erinnere ich mich?

Ich erinnere mich, daß über seinem Platz in großen Titelsatz-Lettern stand: „Glaubt ihm kein Wort.“ Er wollte überzeugen oder überzeugt werden, und konnte Dogmen, besonders von Kollegen, so wenig ausstehen wie Denkfaulheiten, besonders von Studenten.

Ich erinnere mich daran, daß er erwachsen war. Er war uneitel, was seine Erscheinung anbelangte, wunderte sich nie, daß er älter war als seine Studenten und wurde in aller Gelassenheit 50, 60 und 70. Er erzählte gern von seinen Kindern und Enkeln und hatte für uns etwas Väterliches. Er sagte zu den Studenten „Sie“ und den Vornamen, er war für sie „Herr Willberg“. Wenn man nach dem Studium das „Du“ angeboten bekam, war das viel wert.

Ich erinnere mich an seine Kindlichkeit. „Wir haben einen wunderbaren Beruf, wir dürfen den ganzen Tag spielen!“, und wie er die Ränder von uns erbettelte, wenn jemand Kuchen mitgebracht hatte. Auch an seine Freude über den Professorentitel: „Dabei habe ich nie eine

Prüfung bestanden, nur Freischwimmer und Führerschein.“

Ich erinnere mich daran, wie er jede Arbeit, jedes Projekt von Grund auf durchdachte und mitverfolgte. Dabei war er nie abwesend oder oberflächlich. Nie wurde etwas durchgewinkt. „Buchgestaltung als Denkschule“, dieser Buchtitel seines Freundes Jost Hochuli hätte auch von ihm sein können. Er verstand genug von Photographie und Illustration, um auch solche Diplomarbeiten betreuen zu können. Dabei war er kein allwissender Guru, sondern wußte vor allem richtig zu fragen. Das hat mir und anderen den Mut gegeben, andere Gestaltungsrichtungen auszuprobieren.

Ich erinnere mich an die Besprechungsunden: Er, die Studenten, die Assistentinnen. Erst Christa Kochinke, dann Iga Bielejec. Einzelgespräche mit ihm gab es nicht. Die Sache hatte sich in der großen Runde zu bewähren, alle sollten beitragen und lernen. Weil es wirklich nur um die Sache ging, durfte es wirklich ans Eingemachte gehen. Etwa zwölf von uns haben nach dem Studium eine Willberg-Runde gegründet, die sich bis heute jährlich trifft.

Ich erinnere mich, daß er Rat gab – nicht nur im Kleinen und Fachlichen, was für Lehrer

selbstverständlich sein sollte, sondern auch richtigen Lebensrat, mir und anderen, wie das Studium und der Übergang ins echte Gestalterleben im jeweiligen Fall bewerkstelligt werden könnte. Heute staune ich darüber, was er sich da getraut hat, und wie oft der Rat sich als sehr gut erwiesen hat, bei mir und anderen.

Ich erinnere mich, daß er sehr viel gelesen hatte und immer weiter las. Er liebte Bücher überhaupt, aber vor allem ihres Inhaltes wegen. Dabei hat er sich intellektuell eher unter als überschätzt, was ich schon damals für die richtige Haltung hielt, und aus der heutigen Perspektive erst recht. Er wußte, was er wußte, und was er nicht wußte – und wußte sehr wohl, daß genau darin Klugheit besteht.

Ich erinnere mich an seinen Blick für das Ganze und für das Detail, an die unzähligen Augenöffner. „Sehen Sie hier: Wenn nach der Überschrift eine Leerzeile kommt und sie oben auf der Seite steht, steht sie in einer unglücklichen Fast-Mitte zwischen Seitenoberkante und Text.“ – „Aber wenn sich das nun einmal so ergibt?“ – „Dann stimmt eben das Konzept noch nicht.“

Ich erinnere mich, wie gut seine Arbeiten waren (und natürlich sind, denn Bücher bleiben). Wirklich zu Ende gedacht, ohne Zufälle und Niemandsländer. „Wenn man Buchgestaltung prüft, schaut man zuerst aufs Inhaltsverzeichnis und aufs Register.“ Aber nicht zur zu Ende gedacht, sondern auch mit jenem buchgestalterischen Überschuß, der großzügig und reich wirkt und doch der Sache dient; ein geheimnisvolles Etwas, das nur die Arbeit der wenigen großen Buchgestalter auszeichnet.

Ich erinnere mich, wie es war, bei ihm und seiner Frau Brigitte nach Eppstein eingeladen zu sein. Die Gastlichkeit, die Begegnungen mit vielen anderen Gestaltern, die langen Gespräche in großer Runde, ganz ohne Salon-Attitüden, die vielen Gespräche in kleinster Runde, Tiefsinn und Albernheiten. Buchgestaltung als Denkschule und Lebensform.

Ich erinnere mich, wie ich ihn verehrt habe – für seine gestalterische Haltung, für seine Unbedingtheit und seine Bescheidenheit. Und wie ich ihn geliebt habe – ich werde ihn, seine Gegenwart, sein Vorbild und seinen Rat immer vermissen.

Stefan Matlik Willberg

Es gibt sie ja, diese besonderen Momente im Leben, die manche Weichen neu stellen. Manchmal sind es Schicksalsschläge, manchmal glückliche Zufälle. Bei mir war es, 1990 gegen Ende meines Studiums, ein Essen beim Chinesen – mit Hans Peter Willberg.

1985 begann meine Studienzeit an der Fachhochschule Mainz. Kommunikationsdesign: Damals noch in klassischer überschaubarer Art und Weise: Grundstudium – Vordiplom – Hauptstudium – Diplom. Mein Plan war einfach: zeichnen, zeichnen, zeichnen und dann mit dem Abschluss in der Tasche, als Diplom-Designer, Illustrator werden.

Und soweit lief auch alles darauf hinaus. Wohlgemerkt, wir sprechen von 1985. Meinen ersten Mac habe ich erst 1987 eingeschaltet. Zeichnen war das, was mir in allen Fächern half, meine Ideen umzusetzen. Neben dem Layout-Scribbeln für Agenturen gab es die hohe Kunst der Buchillustrationen. Bücher mit wunderschönen Zeichnungen. Bücher wie das Hans-Christian-Andersen-Buch von Klaus Böttger aus dem Jahr 1984. So was wollte ich machen. Böttger lebte um die Ecke in Wiesbaden. Ich durfte ihn mal mit einer Mappe meiner Arbeiten besuchen. Er hat mir viel gezeigt, auch die damals schmerzliche Tatsache, dass ich noch viel zu lernen hatte.

Aber dieses Buch ging mir nicht aus dem Kopf. Dieses gigantische Format, diese unglaublichen Zeichnungen, diese Typografie. Und wer hatte es gestaltet? Hans Peter Willberg. Und wer lehrte an der Fachhochschule Buchgestaltung? Hans Peter Willberg.

Willbergs Kurse fanden in der Seppel-Glückert-Passage statt, der FH-Außenstelle der Buchgestalter. Im Unterrichtsraum hing ein Zettel mit den Worten: „Glaub ihm kein Wort!“. Daneben ein unscharfes Polaroid mit Willbergs Kopf. „Glaub ihm kein Wort!“ – diese nette Koketterie mit dem Zweifel. Es war letztlich das, was mein Studium beeinflusste: das Hinterfragen der Gestaltungsprozesse und der Gestaltungsergebnisse. Die Frage nach dem „Warum?“.

Studium ist „People Business“. Was nützte einem das interessanteste Fach, wenn die Lehrperson die Inhalte nicht vermitteln konnte? Als Student wollte man keine Personen, man wollte Persönlichkeiten. Willberg war Persönlichkeit. Er hatte die Lässigkeit des Wissenden. Was er einem erzählte, konnte man sich getrost merken. Es machte Sinn. Er war Lehrer und Lernender. Neue Dinge konnten ihn begeistern. Ich erinnere mich an den Ausstellungskatalog eines gewissen Neville Brody, den Willberg uns damals leicht irritiert, aber doch fasziniert präsentierte.

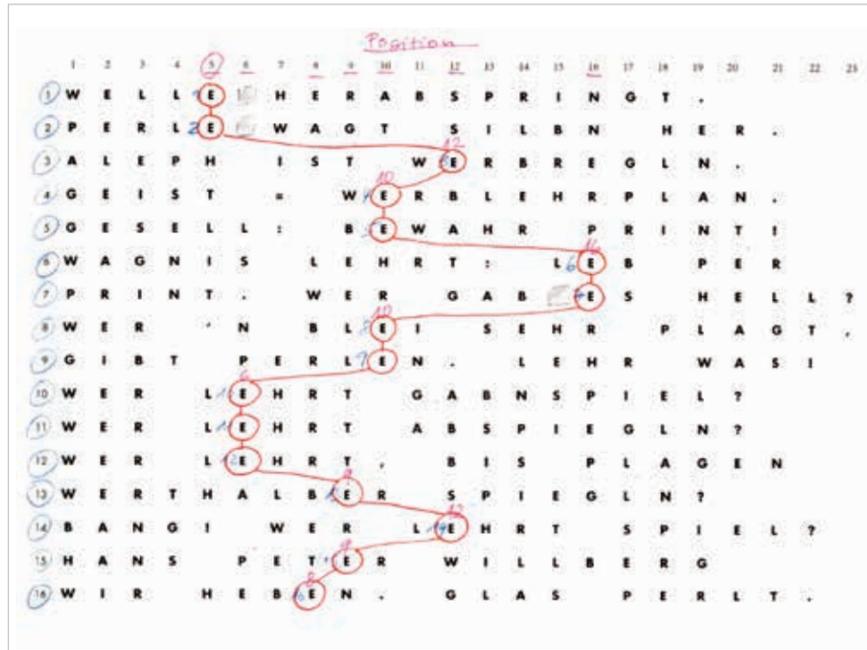
Alle können gestalten. Alle sind kreativ. Mit der „Demokratisierung der Tools“ kann sich auch jeder versuchen. Aber wie erkennt man gutes Design? Kann man es messen? Gibt es Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die Orientierung bieten? Ein „Gefällt-mir-nicht“ muss begründet sein! In den Besprechungsunden, in denen wir, mit Willberg zusammen, unsere Arbeiten besprachen, ging es genau darum: Das Bewerten, Einschätzen und Kritisieren von Gestaltung. Es ging nicht um Vernichten und Niedermachen, es ging um sachliche, unterstützende Kritik. In Willbergs Kursen habe ich gelernt, mir Arbeiten anzuschauen, sie zu beurteilen und meine Meinung über sie zu begründen. Er hat uns Regeln gezeigt, die es für Gestaltung gibt und uns die Argumente für gutes Design gegeben. Ich habe gelernt, wie Kommunikation mit Schrift und Bild funktioniert. Willberg, der Typograf, hat mir, dem angehenden Illustrator, das Sehen beigebracht.

In unserem Gespräch beim Chinesen ging es übrigens um den Titel und den Inhalt meiner Diplomarbeit. Ich sollte mich zeichnerisch austoben, stilistisch so viel wie möglich probieren: Vom Bleistift über die Radierung bis hin zur (damals völlig neuen) Computerzeichnung. Ich sollte mein Zeichnen auf alles anwenden, was Illustration (und Typografie) gebrauchen konnte. Von Werbung bis Buchgestaltung. Hans Peter Willberg gab mir an diesem Tag den Rat: „Stefan, seien Sie vielfältig in Ihren Arbeiten.“

Das habe ich befolgt. Ich wurde kein Illustrator. Ich wurde Gestalter. Und ich habe es nicht bereut.



Zeichnung Gaby Enderlein



Buchstaben-Choreografie: Geist, Wagnis, Lehre – alles steckt in Hans Peter Willberg

Ulrike Stoltz

Anagramme für Hans Peter Willberg

Es sollte eine große Verabschiedung für Hans Peter Willberg werden, in der Aula, mit vollem Programm: Reden, Performances, Musik, einfach mit allem. Was also tun? Was könnte man beitragen? Wie häufig in solchen Situationen dachte ich: Mal sehn, was drin steckt! Ich begann also zu anagrammatisieren. Das heißt, ich sah mir die Buchstaben seines Namens an und begann, sie unterschiedlich zu kombinieren. (Anagramme sind Worte und Sätze, die dadurch entstehen, dass man die Buchstaben eines Ausgangs-Wortes oder -Satzes neu kombiniert, wobei alle vorhandenen Buchstaben verwendet werden müssen.) Das Verfahren war mir bereits lange vertraut. Mein allererstes Buch, das ich, noch als Studentin, gestaltete, war eines mit Anagrammen von Unica Zürn. Davon angeregt, begann ich selbst Anagramme zu schreiben. Auf dem Jahrestreffen des Forum Typografie 1992 in Hamburg hielt ich, damals frisch „gebackene“ Professorin in Mainz, meinen ersten Vortrag in der typografischen Öffentlichkeit – über Anagramme und deren typografische Gestaltung.

Ich kann mich heute nicht mehr daran erinnern, ob ich anlässlich der Feier zu Willbergs Emeritierung schon einen der verschiedenen

Anagramm-Generatoren im Internet dafür nutzte, betone aber, dass diese „Maschinen“ im Grunde immer nur Anregungen geben können. Ein sinnvolles Anagramm-Gedicht lässt sich damit nicht automatisch und mühelos erzeugen. Der Name „Hans Peter Willberg“ bietet allerdings ziemlich gute Voraussetzungen: Er enthält drei E, der häufigste Buchstabe in der deutschen Sprache, dazu noch die Vokale A und I, außerdem keine „schwierigen“ Konsonanten wie C, J, V oder gar Q, X oder Y. Unsere deutsche Sprache erlaubt es auch, mal einen Buchstaben auszulassen, ohne dass der Sinn entstellt würde, man liest ihn im Kopf sozusagen mit. Und dann gibt es noch die Satzzeichen, kleine Hilfsmittel, die syntaktische Bezüge herstellen. Es entstanden verschiedene Versionen, zum Beispiel: HPW. Gestern, Braille. / HPW. Sterne, Ball, Gier. / HPW. Erblast. Eil gern. / HPW. Labgestirn, leer. // Diese erschienen mir jedoch nicht so recht passend. Spannender wurde es, als ich entdeckte, dass „Lehre“ drin steckt. Am Ende entschied ich mich für die folgenden sechzehn Zeilen:

WELLE HERABSPRINGT.
PERLE WAGT SILBN HER.
ALEPH IST WERBREGLN.
GEIST = WERBLEHRPLAN.
GESELL: BEWAHR PRINT!
WAGNIS LEHRT: LEB PER

PRINT. WER GAB ES HELLT?
WER'N BLEI SEHR PLAGT,
GIBT PERLEN. LEHR WAS!
WER LEHRT GABNSPIEL?
WER LEHRT ABSPIEGLN?
WER LEHRT, BIS PLAGEN
WERTHALBER SPIEGLN?
BANG! WER LEHRT SPIEL?
HANS PETER WILLBERG
WIR HEBEN. GLAS PERLT.

Anagramme sind visuelle Buchstabenspiele. Sie vorzulesen bringt gar nichts. Wie kann man ein Anagramm auf die Bühne bringen? Es müsste eine Performance sein! Und wie verhindern, dass der Geehrte allzu schnell merkt, was gespielt wird? Schriften erkennen! Ich druckte also jeden Buchstaben des Anagramms in einer anderen Schrift (also auch jedes der drei vorkommenden E) und montierte ihn auf einer DIN A3 großen Tafel. Um die Sache nicht unnötig zu verkomplizieren, reduzierte ich die Satzzeichen auf das Allernötigste. Dann suchte ich unter den Studierenden nach Mitspieler_innen, für die sechzehn Buchstaben des Namens plus die Satzzeichen Punkt, Komma, Fragezeichen, Ausrufezeichen, Apostroph, Doppelpunkt und Ist-Gleich-Zeichen also insgesamt dreiundzwanzig Akteure. (Wenn ich mich recht erinnere, gab es aber bei den Satzzeichen einige mit einer Doppelrolle.) Wir markierten

insgesamt dreiundzwanzig Positionen auf der Bühne. Jede Tafel zeigte auf ihrer Rückseite, für den jeweiligen Buchstaben-Spieler sichtbar, die individuelle Choreografie. (Ein Beispiel zeigt die Abbildung.) Nun durfte man sich nur nicht in der Zeile irren! Haben wir geprobt? Ich glaube, höchstens einmal.

Es klappte dann alles ganz prima – auf diesem Weg noch einmal ein herzliches Dankeschön an alle Mitspieler_innen!

Da ich selbst mit auf der Bühne war, um die Reihenfolge der Zeilen anzusagen, konnte ich die Reaktion von Hans Peter Willberg nicht direkt beobachten. Hinterher erzählte mir aber jemand, dass Willberg wie geplant die ganze Zeit „Schriften erkennen“ geübt hatte – schließlich war ja jeder Buchstabe aus einer anderen Schrift! – und dass er erst in der vorletzten Zeile bemerkte, dass wir ständig seinen eigenen Namen variierten. So hatten wir ihn erfolgreich auf die falsche Fährte gelockt. Er war eben durch und durch Typograf!

Johannes Bergerhausen

Das Medium ist die halbe Botschaft

Nachdem ich die 90er Jahre größtenteils in Paris verbrachte, hatte ich das Glück, Hans Peter Willberg 2002 bei einem Vortrag in Köln zu erleben. Zum Thema „Typografie und Macht“ hörte ich einen eigensinnigen, wachen Herrn, der mit seinen Dias wunderbare Bezüge von der Buchgeschichte bis zur Gegenwart aufzeigte. Nach dem Ruf nach Mainz Ende 2002 wollte ich ihn persönlich kennenlernen, aber daraus wurde leider nichts mehr, da er 2003 verstarb.

Mit Willberg hat die Fachwelt einen der wichtigsten deutschen Buchgestalter der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts verloren. Seine unzähligen Entwürfe (die bekanntesten: Reclam Universalbibliothek und Brockhaus) prägten eine ganze Generation. Er war Mitgründer des Forum Typografie, das dieses Fach in einer Zeit bekannt machte, als es noch fast eine Geheimwissenschaft war.

Aber noch mehr prägte „HPW“ als Typografie-Lehrer, das bestätigen mir viele unserer Alumni. Mit seinen Fachbüchern im Schmidt Verlag hat er Standards gesetzt: z. B. das Gegensatzpaar „statisch“ und „dynamisch“

ist noch heute ideal zur Beschreibung von Satzschriften, auch über die lateinische Schrift hinaus.

Seine Kategorien der Lesetypografie sind in unseren Seminaren präsent, da sie im Kern medienunabhängig sind. Das ist gerade heute wichtig, da bei „neuen Medien“ viel Verwirrung herrscht. So deklarierte Apple-Manager Phil Schiller 2012 „We love books!“ während er Software für eBooks – also ein völlig neues Medium – vorstellte. Das wäre ungefähr so, als hätte der Erfinder des Motorrads gerufen: „We love Bicycles!“ Bertelsmann-Chef Thomas Rabe sagte der SZ im Juli 2013 „Wir glauben an das Buch“ und spricht im gleichen Atemzug von dessen „digitalem Geschäftsmodell“. Um es einmal deutlich zu sagen: Ein eBook ist KEIN Buch. Genauso ist YouTube kein Fernsehsender oder die E-Mail kein Brief.

Dieses Missverständnis gab es oft: Die Malerei sah sich beim Aufkommen der Fotografie als Platzhirsch der Realitätsdarstellung bedroht. Nach dem ersten Schock hat sie sich neu definiert und neue Gefilde gefunden. Die ersten Automobile sahen aus wie Kutschen ohne Pferde. Erst nach einiger Zeit hat das Auto durch die Ideen der Ingenieure und Gestalter seine Identität gefunden.

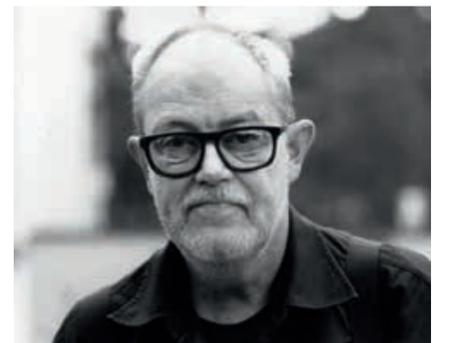
Das Medium eBook muss sich noch finden. Bisher ist es nur eine oberflächliche Kopie des Codex mit proprietären Standards von Apple oder Amazon. Es fehlen offene Standards! Dabei sind Medieninformatiker und Kommunikationsdesigner gefragt. Wir stehen immer noch am Anfang der digitalen Revolution: Zwei Milliarden Menschen haben heute Zugang zum Internet, eine rasante Entwicklung. Aber fünf Milliarden noch nicht.

In der digitalen Moderne geht es nicht um „the end of print“ (David Carson, 1995, propagiert auf einem Plakat), sondern um Reflexion der Willbergschen Lesetypografie-Kategorien in Buch und eBook. Wie definiert sich das Buch, also der klassische Codex, heute? Welcher Text ist sinnvoll im Netz, welcher im gedruckten Objekt? Ist die Seiten-Metapher in digitalen Medien brauchbar? Solche Fragen stellen wir uns in den Seminaren Typografie und Buchgestaltung.

Daraus entstehen reale Projekte wie das experimentelle Buch „Les Fins du Monde“, verlegt bei Schmidt in Mainz, „Design, Anfang des 21. Jh.“, erschienen in der av-Edition oder das „Psychogramm des Selbstständigen“, bei Niggli. Ich kann hier schon verraten, dass gerade zwei Mainzer Studentinnen ein Projekt für Reclam erarbeiten und damit an Arbeiten von Willberg und unserem Alumnus Friedrich Forssman anknüpfen.

Das lineare Lesen (wie z. B. bei einem Roman) wird sicher Marktanteile an das eBook verlieren, aber viele Vorteile des Buches bleiben bestehen: die haptische, synästhetische Qualität, das dreidimensionale Objekt, das z. B. über sein Gewicht mitteilt, wieviele Seiten noch zu lesen sind, das Buch als „Informationskulptur“ (Kenya Hara). Aber auch das Medium Buch entwickelt sich unmerklich weiter, da sich unsere Sehgewohnheiten stetig verändern.

Das Medium ist die halbe Botschaft. Deshalb lautet die Frage: Wie wollen wir lesen? ■





Nur ein geringer Teil der Erstsemester hat das Studium direkt nach der Schule aufgenommen. Über 40 Prozent der Befragten sind vorher bereits berufstätig gewesen

AUFBAU EINES QUALITÄTSMANAGEMENT-SYSTEMS

Ergebnisse einer hochschulweiten Befragung der Studienanfängerinnen und -anfänger

TEXT: BURKHARD SIMON

FOTOS: KATHARINA DUBNO

■ An der Fachhochschule Mainz startete im November 2011 ein Projekt zum Aufbau eines Qualitätsmanagementsystems (QM). Begleitet wird das Projekt durch die Projektgruppe QM, in der Akteure aus der gesamten Hochschule und verschiedenen Bereichen zusammenarbeiten, um den Aufbau des QM-Systems beratend zu unterstützen und in ihren Aufgabenbereichen als Multiplikatoren für das Thema QM zu wirken.

Nutzen für die tägliche Arbeit

Qualitätsmanagement ist in Unternehmen weit verbreitet und befasst sich insbesondere mit der Steuerung von Organisationen bezüglich der Qualität der angebotenen Produkte oder Dienstleistungen. Seit der Novelle des Hochschulgesetzes im Jahre 2010 sind auch Hochschulen in Rheinland-Pfalz gemäß § 5 HochSchG zur Einrichtung eines umfassenden Qualitätssicherungssystems verpflichtet. Die Vorschrift setzt schwerpunktmäßig beim Bereich Studium und Lehre an, aber auch die Bereiche Forschung, Gleichstellung und, aufgrund der umfassenden Natur der Regelung, auch der Bereich Verwaltung sind umfasst. Wichtiger jedoch als die Umsetzung gesetzlicher Vorgaben sollte der Nutzen für die FH Mainz in der täglichen Arbeit sein. Hier geht es zum Beispiel um eine Verbesserung der Transparenz bezüglich Zuständigkeiten, Verantwortlich-

keiten, Strukturen und Prozessen oder eine Verbesserung der Informationsgrundlage bezüglich der angebotenen Dienstleistungen, um kontinuierliche Verbesserungen zu ermöglichen und zu unterstützen. Ein wichtiger Baustein des aufzubauenden QM-Systems ist hierbei die Durchführung von Evaluationen und Befragungen zu verschiedenen Zeitpunkten des Studiums. Wichtig sind in diesem Zusammenhang vor allem die Übergangsphasen von der Schule in die Hochschule und von der Hochschule in den Arbeitsmarkt (siehe auch § 5 Abs. 2 HochSchG).

Dreiviertel der Studienanfänger haben sich beteiligt

Vor diesem Hintergrund wurde an der FH Mainz im Wintersemester 2012/13 erstmalig eine hochschulweite Studieneingangsbefragung durchgeführt. Der eingesetzte Fragebogen wurde zwischen dem Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung der Uni Mainz / Hochschul-evaluierungsverbund, dem Qualitätsmanagement der FH Mainz und über die Dekanate mit den Fachbereichen der FH Mainz abgestimmt und umfasste verschiedene Themen wie die Wahl der Hochschule, des Studiengangs, Informationsangebote vor Aufnahme des Studiums, Start ins Studium und weitere Planungen. Für die freiwillige und anonyme Befragung wurden Papierfragebögen in den ersten Wochen der Vorlesungszeit in Erstsemesterveranstaltungen ausgegeben. An dem deutschsprachigen Teil der Befragung nahmen 751 Studierende teil. Bezogen auf die 981 Studienanfänger im betreffenden Semester lag die Teilnahmequote somit bei über 75%.

Von den Befragungsteilnehmern stammten 383 Studierende aus dem Fachbereich Wirtschaft, 221 Studierende aus dem Fachbereich Technik und 109 Studierende aus dem Fachbereich Gestaltung. In der Befragung waren 47,1% der Befragten weiblich und 52,9% männlich. Soweit die Befragten ihr Alter angaben, befindet sich der überwiegende Teil (76,6%) in der Altersgruppe von 19-25 Jahren.

Sowohl hinsichtlich des Bundeslandes der Erlangung der Hochschulreife, als auch hinsichtlich des letzten Wohnortbundeslandes vor Aufnahme des Studiums sind die Bundesländer Hessen und Rheinland-Pfalz von dem überwiegenden Teil der Befragten (für Hochschulreife und Wohnort für Hessen und Rheinland-Pfalz zusammen jeweils über 70%) genannt worden. Hinsichtlich des Werdegangs vor Aufnahme des Studiums zeigt die Befragung, dass ein hoher Anteil der Befragten (42,9%) angab, vor dem Studium bereits berufstätig gewesen zu sein und nur ein geringer Teil (13,4%) der Befragten direkt nach der Schule das Studium aufnahm.

Homepage als hilfreichste Informationsquelle

Bei den Gründen für die Wahl der Hochschule sind der Ruf der Fachhochschule Mainz im gewählten Studienfach und der Ruf der FH Mainz als Hochschule insgesamt als deutlichste Motive zu identifizieren. Bei der Frage danach, wie sie auf das Studienangebot der FH Mainz aufmerksam wurden, bestätigte sich die überragende Bedeutung des Internets und insbesondere der Homepage der FH Mainz, die von 69,1% der Befragten bei dieser Frage genannt und auch als hilfreichste Informationsquelle eingestuft wurde. Aber auch Empfehlungen und Mundpropaganda (34,5%) und Internetsuchmaschinen (31,8%) spielen eine wichtige Rolle (bei der Frage waren Mehrfachnennungen möglich).

Hinsichtlich der Motive für die Wahl des Studiengangs erhält das Interesse für das jeweilige Fach den stärksten Zustimmungswert. Aber auch die Verwirklichung des Berufswunsches und persönliche Begabungen und Neigungen stellen starke Motive für die Wahl des Studiengangs dar. Von den Bachelorstudierenden planten 30,9% der Studierenden zum Befragungszeitpunkt, an der FH Mainz ein Masterstudium aufzunehmen; 6,5 % planten kein Masterstudium an der FH Mainz, 62,6% hatten sich diesbezüglich noch nicht entschieden. Hinsichtlich der geplanten Auslandsaktivitäten gaben 38,5 % der Befragten an, im Rahmen des Studiums ein Auslandsstudiensemester absolvieren zu wollen.

Im Wintersemester 2013/14 ist eine erneute Befragung der Studienanfänger geplant. Die Ergebnisse der Befragungen im Rahmen des Qualitätsmanagements (soweit sie sich nicht auf einzelne Lehrende beziehen) sollen demnächst im Intranet der Fachhochschule zugänglich sein. Für weitere Informationen oder Anregungen können Sie sich gerne an mich wenden. ■



Nicht verwunderlich: Das Interesse für das Fach ist Hauptmotiv für die Wahl des Studiengangs



Rund ein Drittel der Bachelorstudierenden will an der FH Mainz auch den Master machen



Abb. 1: Amanda Ploch und Daniela Neubrand: „Berlin ..., Hamburg ..., Zu Hause ...“



Abb. 2: Jolanda Todt / Annika Oberlandt: „Der Karriere“



Abb. 3: Maïke Bartram und Tom Hossfeld: „Ich gehöre an den Herd“

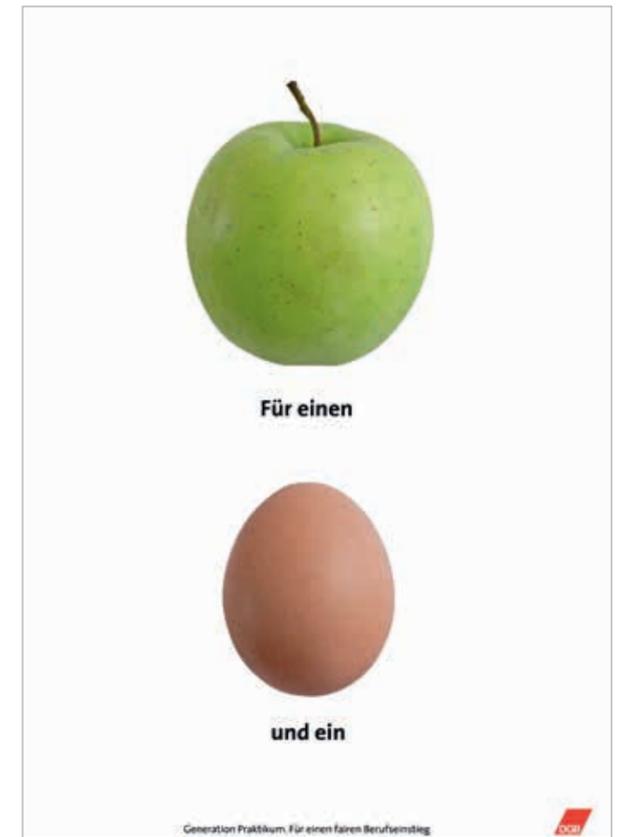


Abb. 4: David Liebermann: „Für einen Apfel und ein Ei“

ENGAGEMENT MIT WITZ GESTALTEN

Studierende entwerfen drei Plakatkampagnen für den DGB

TEXT: KATRIN SIMONS

ABBILDUNGEN: FACHHOCHSCHULE MAINZ

■ Bereits 2009 begann die Zusammenarbeit der Lehrinheit Kommunikationsdesign mit dem DBG Rheinland-Pfalz, aus der inzwischen drei Plakatserien hervorgegangen sind. Die Plakatentwürfe von Studierenden des Fachbereichs Gestaltung wurden jeweils in drei zugehörigen Wanderausstellungen in Rheinland-Pfalz und darüber hinaus gezeigt. Von Anfang an waren die Entwürfe nicht zur Umsetzung für reale Kampagnen gedacht, sondern als Ideensammlung, die neben den Ausstellungen auch als Postkartensammlung

und – demnächst – in einem Kalender veröffentlicht werden.

„Mehr Frauen in Führungspositionen“ Begonnen hat es mit der Kampagne „Mehr Frauen in Führungspositionen“, eine Designinitiative für Plakatentwurf, die von Professor Ulysses Voelker und mir betreut wurde. Das Thema war vom DBG vorgegeben und war den Studierenden erst einmal fremd, da es kaum ihren Alltag betraf. Wer macht sich schon – Student oder Studentin – mit Anfang zwanzig Gedanken über die „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ oder

die sprichwörtliche „Gläserne Decke“, die Frauen von Leitungsfunktionen fernhält?

So begann die Bearbeitung erst einmal mit der Vermittlung von Zahlen und Fakten, die die notwendigen Sachinformationen vermittelten. Nach eingehender Recherche, wie dieses Thema in den Medien visualisiert wurde – zumeist als Mutter in Business-Kleidung mit Laptop und Kinderwagen – war auch den Studierenden deutlich, wie die Klischees zu umschiffen waren! Offensichtlich wurde, dass es neue, unkonventionelle Ideen brauchte, um für das Thema

Aufmerksamkeit zu schaffen. Dabei ging es darum, kein einseitiges Idealbild der „Karrierefrau“ zu vermitteln, genauso wenig wie die „Mutter zuhause“ diffamiert werden sollte. Die Vereinbarkeit von Karriere und Familie rückte – wie gefordert – in den Fokus.

Uns Betreuenden kam es – wie bei den folgenden Kampagnen auch – insbesondere darauf an, die Inhalte nicht moralisch-belehrend, sondern eher einfallsreich und „gegen den Strich gebürstet“ darstellen zu lassen. Auf diese Weise entstanden gleich in dieser ersten Kampagne viele hervorragende Entwürfe, bei denen Witz und Originalität überzeugten.

Die Aufgabe für die Studierenden umfasste den Entwurf von Bild und Text – alle Ideen sollten sowohl im Konzept visuell eingängig gestaltet wie auch die gefundene Idee sprachlich präzise und treffend formuliert sein. Entsprechend unserem Schwerpunkt Typographie überwogen die Schriftplakate, die das Spiel mit dem Wort erlauben. Den ersten Preis der Jury, die sich aus verschiede-

nen Vertretern der gesellschaftlichen Gruppen, des DGB und Grafikdesignern von ZDF und FH zusammensetzte, gewann dementsprechend das Plakat, das ironisch die berühmte „3 Wetter Taft“-Haarspray-Werbung zitierte (A. Ploch/D. Neubrand, Abb. 1). Den zweiten Preis erhielt der Entwurf „Der Karriere“, der bereits im Titel – vor dem Hintergrund von Stellenanzeigen – deutlich macht, dass Karriere offensichtlich nicht weiblich ist (J. Todt/A. Oberlandt, Abb. 2).

Ungewöhnlich – und ein Publikumsfavorite bei den Wanderausstellungen, die die Plakate in den Büros des DGB, aber auch in den Räumen von kommunalen und kirchlichen Trägern gezeigt haben – war die fotografische Umsetzung von „Ich gehöre an den Herd“ (M. Bartram/T. Hossfeld, Abb. 3). Dass es sich dabei um eine – fiktive – Sterneköchin handelt, wird im „Kleingeschriebenen“ verdeutlicht und macht mit dem Gegensatz von reaktionärem Spruch und dem selbstbewussten Auftritt des Modells den Reiz des Entwurfs aus.

„Generation Praktikum“

Im Wintersemester 2011/12 schloss sich die nächste Kooperation zwischen dem DGB und der Lehrinheit Kommunikationsdesign an: Diesmal mit dem Thema „Generation Praktikum“. Es galt, die Nachteile, die Studienabsolventen durch fortgesetzte Praktika zu ertragen haben, zu visualisieren. Damit war ein Thema vorgegeben, das den Studierenden sehr viel näher lag als die erste Kampagne, denn jede/r von ihnen war vor oder während des Studiums bereits einmal im Praktikum gewesen. So konnten sie kompetent und aus eigener Erfahrung über die Qualität der Arbeitsbedingungen, die Höhe der Bezahlung und die erreichten Lerneffekte mitreden.

Der Fokus der Entwürfe, die – wie stets – durch Recherche und Lektüre der einschlägigen Artikel und Verlautbarungen der Politik begleitet wurden, lag jedoch nicht auf der Tatsache eines Praktikums an sich, das als solches von allen durchaus als möglicher Gewinn betrachtet wurde.



Abb. 5: Lisa Hartmann: „Du wirst viele Praktika machen“



Abb. 6: Nadine Morozewicz: „Dauerpraktikantin“



Abb. 7: Melanie Wolf: „Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist ...“

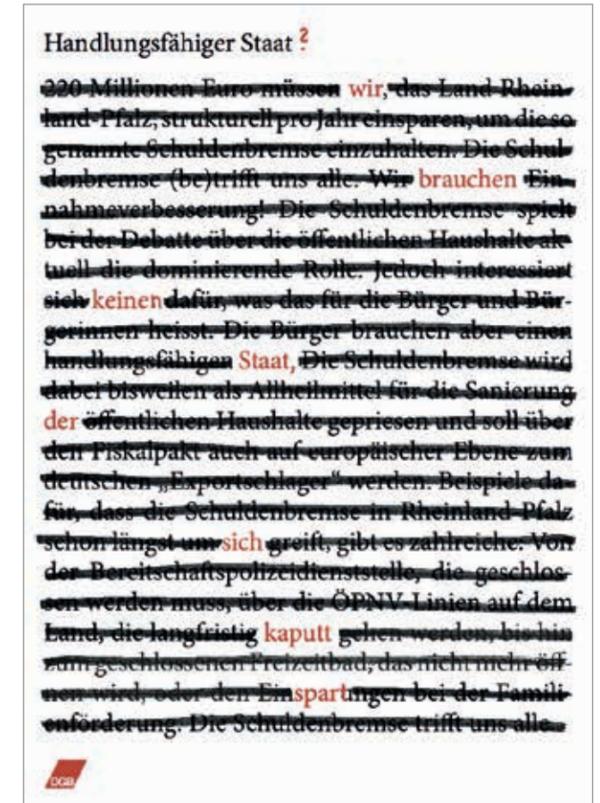


Abb. 8: Nicole Leyh: „Handlungsfähiger Staat?“

Die Bild gewordene Kritik galt der Bezahlung („Für einen Apfel und ein Ei“, D. Liebermann, Abb. 4) und vor allem den sich aneinanderreihenden Praktika ohne Festanstellung und damit ohne Zukunftsperspektive. Mit einer guten Portion Ironie präsentiert der Entwurf, der den ersten Preis erhielt, Glückskekse, wie wir sie aus asiatischen Restaurants kennen. Diesmal enthalten sie die allerdings recht zweifelhaft-sarkastische Verheißung „Du wirst viele Praktika machen“ (L. Hartmann, Abb. 5). Ebenfalls auf die Tatsache von Praktika ohne Ende spielt auch das fotografische Porträt der „Dauerpraktikantin“ an. Wie alt muss man werden, um nicht mehr Praktikant/in zu sein? Hier diente die eigene Großmutter der Studierenden als Modell, deren runzliges Gesicht die Spuren eines arbeitsreichen Lebens zeigt und zugleich Humor ausstrahlt und so das Thema ironisch zu verkörpern mochte (N. Morozewicz, Abb. 6).

„Handlungsfähiger Staat?“
Im Sommersemester 2012 schloss sich sogleich das nächste Projekt an: Thema einer großen Initiative des DGB waren die Folgen der Sparmaßnahmen, die überall in den Kommunen durchgeführt werden. Sie reichen von der Schließung von Schwimmbädern über die Stellenkürzungen bei kommunalen Bildungseinrichtungen, fehlenden Investitionen bei Theatern und Konzerthäusern, aber auch bei Spielplätzen, Jugendzentren und vielem anderen. Auf den Punkt gebracht, ging es um die Frage, ob wir uns und unsere Solidargemeinschaft zu Tode sparen und wie eigentlich mit den von uns allen bezahlten Steuergeldern umzugehen sei.
Damit war ein großes Themenfeld angesprochen, aus dem es auszuwählen galt. Den ersten Preis der Jury erhielt ein rein typographisches Plakat, das mit der gewählten diagonalen Zweiteilung und dem Wechsel

von Großbuchstaben zu Kleinschreibung auf eine Rechnung „unterm Strich“ anspielt: „Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung, keine Bildung!“ (M. Wolf, Abb.7).
Der zweite Preis ging an einen Entwurf, der unter der Titelzeile „Handlungsfähiger Staat?“ einen durchgestrichenen Text über die Konsequenzen der Schuldenbremse wiedergibt. Frei gelassen und in rot gehalten ergeben einzelne Wörter hintereinander den Text „wir brauchen keinen Staat, der sich kaputt spart“ (N. Leyh, Abb. 8). Auch hier wird mit einfachen, aber wirksamen graphischen Mitteln deutlich gemacht, dass das, was „gestrichen“ ist, fehlt.
Der dritte prämierte Entwurf macht die Folgen des Sparens am falschen Platz am Thema Plakatgestaltung selbst sichtbar: An der Druckerfarbe gespart, ist die Schrift des Plakates nur noch schwer lesbar: „So was kommt dabei heraus, wenn an der falschen

Stelle gespart wird!“ (S. Neubauer, Abb. 9). Wie absurd es ist, an den wesentlichen Dingen zu sparen, die für die Sache selbst zwingend notwendig sind, wird hier am Fehlen von ausreichend Druckerschwärze deutlich. In manchen Fällen ist eben ein bißchen sparen schon zu viel!
Drei mal Plakatentwürfe für den DGB haben uns und dem in Mainz ansässigen Gewerkschaftsbund Rheinland-Pfalz viel gebracht: eine Situation mit einem echten Auftraggeber und realen Bedingungen für die Studierenden, die obendrein noch mit großzügigen Preisgeldern belohnt wurden, und für den DGB ein frischer, unverbrauchter Blick auf die aktuellen Themen der politischen Kampagnen. Erfreulich ist, dass es weitergehen wird: Fortsetzung folgt im Sommersemester 2014! ■



Abb. 9: Stefan Neubauer: „So was kommt dabei heraus, ...“



Dr. Annette Ludwig und das FH-Team bei der Eröffnung. „Call for Type“ ist bereits das zweite Kooperationsprojekt, in dem sich der Schwerpunkt Typografie des Museums und die Forschungsarbeit im Studiengang Kommunikationsdesign miteinander verbanden. Foto: Joseph Kadow

CALL FOR TYPE. NEUE SCHRIFTEN. NEW TYPEFACES

Sonderausstellung im Gutenberg-Museum Mainz

TEXT: RUTH PREYWISCH

FOTOS: JOSEPH KADOW, MICHAEL SCHMITZ

■ Konzentriert aufs Wesentliche werden in der Sonderausstellung „Call for Type“ im Gutenberg-Museum Mainz seit dem 6. Juni aktuelle Schriftentwürfe und damit die neue Welt des Type-Designs präsentiert. Die Ausstellung beleuchtet bewusst den Entwurfsprozess von Schriften und seine Entscheidungen –

den Weg also, den Schriften nehmen, bevor sie auf PCs oder in Druckereien zur Anwendung kommen. Ziel der Ausstellung ist es, Schriftentwürfe junger Font-Designer vorzustellen und eine aktuelle Positionsbestimmung vorzunehmen. Gezeigt werden die von einer Jury ausgewählten Schriften von

20 internationalen Type-Designern sowie 50 jurierte Fonts, wobei das Spektrum von studentischen Entwürfen bis hin zu großen Type-Foundries reicht. Statements (junger) Schriftgestalterinnen und -gestalter ergänzen die gezeigten Fonts, auch um darüber weiter nachdenken und diskutieren zu können.

Die Initiatorinnen des Projektes, Prof. Dr. Isabel Naegele und Prof. Dr. Petra Eisele vom Institut Designlabor Gutenberg/Fachhochschule Mainz haben damit bereits das zweite Kooperationsprojekt innerhalb von zwei Jahren zwischen dem Museum und der Fachhochschule realisiert und damit den Schwerpunkt Typografie des Museums und die Forschungsarbeit im Studiengang Kommunikationsdesign optimal verbunden. „Wir freuen uns sehr, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Gutenberg-Museum und dem Institut Designlabor so konstruktiv und intensiv ist. In geradezu idealer Weise ergänzen sich die Fragestellungen des Museums und der Fachhochschule. Und für die Studierenden ist es immer wieder eine großartige Gelegenheit, ihre Fachkompetenz unter Beweis zu stellen“, erläutert Dr. Petra Eisele, Professorin für Designgeschichte und -theorie im Studiengang Kommunikationsdesign.

Tausende von Fonts

Ging es bei dem ersten Ausstellungsprojekt „On Type“ vorrangig um die Geschichte der Typografie und ihre Entwicklung im deutschsprachigen Raum im 20. Jahrhundert, konzentriert sich „Call for Type“ ganz auf aktuelle und neue Entwicklungen im Bereich Schriftdesign. „Uns war es sehr wichtig, ganz neue Entwürfe vorzustellen, um aktuelle Positionen im Type-Design herauskristalisieren und aktuelle Tendenzen fassen zu können,“ so Petra Eisele.

Der Entwurf von Schriften hat sich in den letzten Jahrzehnten durch die technische Entwicklung stark verändert. Zum einen haben neue Software-Programme und Vertriebswege die Schriftproduktion enorm ansteigen lassen. Wurden in den 1970er Jahren jährlich noch wenige hundert Schriften veröffentlicht, kann heute zwischen zehntausenden Fonts gewählt werden – Tendenz steigend. Die Vielfalt geht allerdings auch mit einer großen Unübersichtlichkeit einher. Viele Schriften stellen heute einen individuellen gestalterischen Ausdruck dar. Teilweise verfolgen die Entwürfe besondere Fragen der Leserlichkeit, Einfachheit und Funktionalität, aber auch die Suche nach großer expressiver Eigenständigkeit kann ein Motiv sein. So ist das Hinterfragen von Schriftlichkeit, jenseits des Alphabets, eine wesentliche Motivation und zeitigt Fonts, die das Wesen von Zeichensystemen wiedergeben. Ob nur

ein Schnitt oder umfangreiche Schriftfamilien, jede Schriftentwicklung ist eine Suche nach einer spezifischen Übermittlung von Botschaften und Intentionen.

Doch neuerdings manifestiert sich eine bestens vernetzte junge Type-Design-Szene, die sich nicht länger in individuellen Gestaltungsexperimenten oder in einem modischen „Hype“ erschöpfen will. Vielmehr erarbeiten die jungen Gestalterinnen und Gestalter mit ernsthaftem Enthusiasmus Leseschriften oder überarbeiten historische Schriften. Sie zielen auf grundsätzliche Statements, mit denen sie eine Professionalisierung ihrer eigenen Disziplin unter den neuen technischen und ästhetischen Bedingungen erreichen wollen.

Stand des aktuellen Type-Designs

Diesen neuen Type-Designern widmet sich ein extra Bereich der Ausstellung. In dem im Vorfeld ausgerufenen Wettbewerb wurden junge Schriftgestalter aufgerufen, ihre eigenen Entwürfe einzureichen. Der Aufruf stieß auf große internationale Resonanz: 290 Schriftentwürfe aus mehr als 17 Ländern, von „A“ wie Argentinien bis „U“ wie USA wurden eingereicht. Eine hochkarätige Jury aus Professoren, Schriftdesignern und anderen Fachleuten wählte daraus 50 aus, die auf eindrucksvolle Weise den Stand des aktuellen Type-Designs verdeutlichen und die Ausstellung bestens ergänzen.

Die Ausstellung „Call for Type“ wurde von Studierenden des Studiengangs Kommunikationsdesign an der FH Mainz gestaltet. David Dusanek und Matthias Dufner zeichnen für das prägnante Erscheinungsbild verantwortlich, Simon Störk und Lukas Wezel entwickelten im Rahmen ihrer Bachelor-Arbeit, betreut von Prof. Dr. Isabel Naegele, nicht nur das Gestaltungskonzept der gesamten Ausstellung, sondern realisierten es auch im Sonderausstellungsraum des Gutenberg-Museums. Zudem setzten sich die Studierenden in eigenen Lehrveranstaltungen nicht nur inhaltlich, sondern auch konzeptionell mit den Positionen des zeitgenössischen Schriftentwurfs auseinander. Unter der Leitung der beiden Professorinnen Dr. Isabel Naegele und Dr. Petra Eisele wurde hier unter anderem das gestalterische Konzept der Publikation „Neue Schriften. New Typefaces“ sowie der Begleitveranstaltungen erarbeitet.



Wurden in den 1970er Jahren jährlich noch wenige hundert Schriften veröffentlicht ...,



... kann heute zwischen zehntausenden Fonts gewählt werden
Fotos: Joseph Kadow



Die „Call for Type“-Schau konzentriert sich auf aktuelle Entwicklungen im Bereich Schriftdesign – für den Wettbewerb waren 290 Schriftentwürfe aus 17 Ländern eingereicht worden. Foto: Michael Schmitz

Werkstatteinblicke

Ein umfangreiches Rahmenprogramm gab allen Interessierten die Möglichkeit, sich persönlich mit Schriftgestaltern auszutauschen und aktuelle Positionen zu diskutieren. So fand zur Eröffnung erstmals die „Imprint Fair“ statt, eine Messe, an der junge Schriftgestalter und Schriftverleger ihre Schriften präsentierten und austauschten. Organisiert wurde die Messe von Sebastian Zimmerhackl und Robin Scholz.

Im Juni schlossen sich die „Talks. Gespräche über Schrift“ an, bei denen jeweils drei oder vier Schriftgestalter sich und ihre Arbeit vorstellten: den Prozess der Schriftgestaltung von der Idee über die Entwicklung bis hin zur Anwendung. Am Beispiel einer von ihnen gestalteten Schrift trugen sie ihre persönliche Idee und Absicht vor, sprachen über Inspiration und Motivation und gaben so einen exklusiven „Werkstatteinblick“. Im Anschluss an die Vorträge konnte das Publikum mit den

Schriftgestaltern über ihre Entwürfe und Positionen diskutieren.

Den Anfang machte am 7. Juni 2013 der bekannte niederländische Schriftgestalter Gerard Unger, der sehr anschaulich über das Thema „Lesbarkeit“ sprach, nicht ohne jedoch auch eine kritische Bilanz zur aktuellen Situation des Type Designs zu ziehen. Andrea Tinnes (D), Alumna und Professorin für Schrift und Typografie an Burg Giebichenstein Hochschule für Kunst und Design Halle, gab im Anschluss einen exklusiven Einblick in die über 10-jährige Entstehungsgeschichte ihrer Schriftfamilie PTL Roletta, den Abschluss machten an diesem Abend Johannes Breyer und Fabian Harb (D/NL), die ihre Schrift DT Growth vorstellten.

Am Samstag, den 8. Juni 2013 fanden die zweiten „Talks“ statt, bei denen Nadine Chahine (D/RL) von Monotype, Peter Bil'ak (CZ/NL) und André Baldinger (CH/F) u.a. Einblick in die Entstehung ihrer Schriften



Ein umfangreiches Rahmenprogramm bot die Möglichkeit zu Austausch und Diskussion. In sog. „Talks“ erläuterten Schriftgestalter ausgewählte Arbeiten und gaben Einblicke ihre Werkstatt. Fotos: Michael Schmitz

und einen Ausblick in die arabischen und indischen Schriftsysteme gaben. Die Legende der Schweizer Buchgestaltung und mit 80 Jahren zugleich der älteste Schriftgestalter dieser Runde, Jost Hochuli (CH), sprach sehr offen über die Hürden und Fallstricke der Entstehung seiner ersten Schrift „Allegra“, Lars Harmsen (D), in der Ausstellung vertreten mit der Schrift „Fraktendon“, einer Mischung aus Fraktur und Clarendon, beendete die erfolgreiche Vortragsreihe. Durch die Veranstaltungen führten Marcel Häusler, Hamburg, und Sven Herkt, Mainz.

Die Ausstellung war zusammen mit dem Rahmenprogramm ein voller Erfolg – sie wurde wegen des großen Andrangs um einen Monat bis Ende Oktober 2013 verlängert. Die Publikation „Neue Schriften. New Typefaces. Positionen und Perspektiven“ erscheint zur Frankfurter Buchmesse im Schweizer Niggli-Verlag. ■





Panorama-Aufnahmen vom Innenraum der Liebfrauenkirche in Oberwesel. Für diese Aufnahmen machten die i3mainz-Mitarbeiter von einem Standpunkt aus viele Bilder mit einer speziell ausgerüsteten Digitalkamera ...



... Die sich überlappenden Bilder setzten sie dann am Computer zu einem 360-Grad-Bild zusammen.

DER ORT IM RAUM HAT EINE BEDEUTUNG

3D- und Panorama-Bilder von der Liebfrauenkirche in Oberwesel verorten Inschriften

TEXT: ALICE GUNDLACH

FOTOS: ALICE GUNDLACH, FRITHJOF SCHWARTZ
3D-AUFNAHMEN: I3MAINZ/IBR

■ Egal, wie gut man sich vorbereitet hat, es bleibt immer diese eine Unsicherheit: Wird das Wetter halten? Sicher, Vermesser müssen auch schon einmal bei Wind und Regen draußen arbeiten. Aber wenn 3D-Scans von einem Gebäude auf dem Plan stehen, geht das bei Regen nicht. Ideal für Außenaufnahmen ist ein bedeckter Himmel ohne direkte Sonne. Als die i3mainz-Mitarbeiter Julia Ganitševa und Stefan Mehlig im Mai vor der Liebfrauenkirche in Oberwesel standen, machten ihnen aber dicke dunkle Wolken Sorgen, aus denen

es in den frühen Morgenstunden schon kräftig geregnet hatte. Denn mitgescannte Regentropfen würden die Messungen unbrauchbar machen – und außerdem ist der Scanner im Gegensatz zu anderen Vermessungsgeräten sehr empfindlich und muss vor Regen geschützt werden. Zwei von fünf Tagen, die für die Scans der Kirche anberaumt waren, waren für Außenaufnahmen reserviert – „und wir hatten wirklich Glück: an jedem Tag haben wir eine Lücke im Dauerregen erwischt“, berichtet Julia Ganitševa.

Kooperation mit der Akademie der Wissenschaften

Die 29-jährige Estin wurde im März 2013 für das Kooperationsprojekt „IBR – Inschriften im Bezugssystem des Raumes“ des FH-Institutes i3mainz und der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz engagiert. Bevor sie nach Mainz kam, arbeitete sie als Geoinformatikerin für die Firma Blom in Rumänien. Davor hatte sie Geoinformatik und Photogrammetrie in Stuttgart studiert.

Stefan Mehlig arbeitet seit dreieinhalb Jahren am i3mainz an verschiedenen Projekten. Sein Fachgebiet ist die geodätische Messtechnik, zu der auch das Laserscanning gehört. Der 28-jährige Vermessungsingenieur arbeitete unter anderem auch schon an dem Vorgängerprojekt von IBR, bei dem drei andere Kirchen in Deutschland gescannt wurden.

Neben den beiden ist seit Dezember 2012 auch der Informatiker Martin Unold für das i3mainz mit dem Projekt betraut. Die Aufgabe des 26-jährigen ist es, eine Software zu entwickeln, die die Scandaten mit schriftlichen Informationen zu Objekten verbindet. „Die großen Datenmengen, die beim Scannen entstehen, sollen später ohne lange Wartezeiten online abrufbar sein“, erklärt er.

Hilfe beim Scannen der Kirche bekam das i3mainz von den wissenschaftlichen Hilfskräften und Masterstudierenden der Geoinformatik und Vermessung Susanne Schürmann, Florian Thiery, Marcus Weyers und Ann-Katrin Wiemann.

Touristen im Messfeld

Als es in der folgenden Woche dann daran ging, den Innenraum der Kirche zu scannen, war das Wetter zwar nebensächlich. Dafür traten andere Widrigkeiten auf: Besucher. Denn die Liebfrauenkirche ist ein ungewöhnlich gut erhaltenes Beispiel für gotische Baukunst, deshalb seit 2002 Teil des UNESCO-Welterbes Oberes Mittelrheintal – und damit ein beliebtes Touristenziel. „Die Kirche ist zwar um die Mittagszeit immer für zwei Stunden für die Öffentlichkeit geschlossen. Dieser Zeitraum hat aber natürlich nicht gereicht. Wir mussten an allen drei Tagen von frühmorgens bis spätnachmittags ununterbrochen scannen. Nur so konnten wir die benötigten Daten in nur drei Tagen erfassen“, berichtet Stefan Mehlig. Da ließ es sich „trotz stets freundlicher Hinweise“ an die Touristen nun einmal nicht vermeiden, dass der eine oder andere Kirchenbesucher in das Messfeld geriet – und die Aufnahme dann noch einmal gemacht werden musste.

Zentral oder abseitig?

Ziel des Projektes ist es, Inschriften in Kirchen in dreidimensionalen Bildern zu



Abb. oben: Abtastung der Liebfrauenkirche (Foto: Frithjof Schwartz)
Abb. unten: Epitaph für den Reichsgrafen Simon Rudolf von Schönburg



Julia Ganitševa, Stefan Mehlig und Florian Thiery bei den Außenaufnahmen



Punktwolken bestehen aus tausenden vom Scanner abgetasteten Punkten eines Gebäudes. Mit ihnen kann man am Computer 3D-Ansichten von Gebäuden oder Gegenständen erstellen – wie hier der Liebfrauenkirche

verorten. Denn neben dem Text einer Inschrift und dem Träger – also etwa einer Grabplatte oder einem Altar – hat auch der Ort im Raum eine Bedeutung. Nimmt die Inschrift einen zentralen oder abseitigen Platz ein? Wie weit ist sie von anderen Inschriften, Türen, Bildern oder Gegenständen entfernt? Ist ein Inschriftenträger mit anderen gruppiert? „Aus diesen Fragestellungen können neue Erkenntnisse über die historische Nutzung des Raums, über die Funktion einzelner Bereiche, die Aussage der Objekte und gesellschaftliche Zusammenhänge gewonnen werden“, erklärt Prof. Dr. Kai-Christian Bruhn, der gemeinsam mit Prof. Dr. Fredie Kern das Teilprojekt am i3mainz leitet. Das heißt: Verschiedenartige Daten aus unterschiedlichen Quellen werden kombiniert, um ein umfassenderes Bild zu erhalten. Um das zu erreichen, wollen die Forscher vom i3mainz bereits existierende Datenbestände für die Inschriftenforschung und darin enthaltene

Aufzeichnungen mit Anwendungen aus der Geoinformatik vernetzen.

Verschiedene Methoden vernetzen – das machten auch die i3mainz-Mitarbeiter bei der Aufnahme der Kirche für das Projekt. Zum einen benötigten sie für die Vorbereitung Vermessungsinstrumente wie Tachymeter und GPS-Systeme. Zum anderen nutzen sie für die Aufnahme der Kirche moderne Laserscanner, die das Gebäude von innen und außen abtasten. Dadurch entstehen so genannte Punktwolken, die sich aus unzähligen einzelnen Punkten zusammensetzen und zusammen auf dem Computerbildschirm ein 3D-Abbild des gescannten Objektes ergeben.

360 Grad-Blick in den Kirchenraum
Außerdem produzierten sie auch Panoramabilder, die einen 360-Grad-Blick von einem bestimmten Standpunkt aus liefern. Dazu wird nach jedem Scan vom diesem Standpunkt aus mit einer Digitalkamera mit

einem professionellen Nodalpunktadapter eine Bilderserie aufgenommen. Der Adapter ermöglicht es, die Kamera samt Objektiv so zu drehen und zu schwenken, dass der Nodalpunkt der Kamera mit dem Nullpunkt des Scannermesskopfes zusammenfällt. Da sich die einzelnen Aufnahmen immer überlappen, kann ein spezielles Computerprogramm mit ihnen ein 360-Grad-Panoramabild zusammensetzen.

„Die Auseinandersetzung mit dem Raum ist in vielen Geistes- und Sozialwissenschaften zu einem zunehmend beachteten Forschungsfeld arriviert“, sagt Prof. Dr. Kern. „Bei der Erforschung von Inschriften ist die Kategorie Raum allerdings bisher nur unzulänglich kommuniziert worden, obwohl dieser Aspekt einen wichtigen Schlüssel zu ihrer Deutung bietet.“ Dr. Frithjof Schwartz, Kunsthistoriker und Leiter des Verbundprojekts bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, sagt: „Mit IBR entwickeln wir ein Werkzeug für geistes- und sozial-

wissenschaftliche Fachgebiete, das über die 3D-Geometrie und eine semantische Verknüpfung von Fachdaten räumliche und inhaltliche Bezüge in einem Kirchenraum in neuer Weise erfahrbar macht.“

Zwischen Januar und Juli 2010 hat das i3mainz bereits drei Kirchen gescannt: die Stadtkirche von Michelstadt/Odenwald, St. Michaelis in Hildesheim und die Stiftskirche St. Peter und Paul in Öhringen bei Heilbronn. Neben der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz waren damals auch ihre Pendants in Göttingen und Heidelberg Kooperationspartner. Dieses Vorläuferprojekt zu IBR hieß DIO-3D, nach dem Online-Katalog „Deutsche Inschriften Online“ (DIO), in dem Inschriften in Kirchen im deutschsprachigen Raum gesammelt und beschrieben sind. Er dient als Grundlage für einen Teil der verwendeten Fachdaten. Die Scandaten sollen später wiederum mit den schriftlichen Aufzeichnungen verbunden werden.

Die Software, mit der einmal alle Informationen miteinander kombiniert aufgerufen und betrachtet werden können, entwickeln das i3mainz und die Mainzer Akademie gemeinsam. Die ersten Ergebnisse des Projekts fasst Martin Unold zusammen: „Es gibt bereits ein Programm, mit dem man Panoramen betrachten und Punkte markieren kann. Dieses soll noch mit der gescannten Punktwolke verbunden werden, um 3D-Informationen mit einzubeziehen.“ Konkret soll die Software einmal in der Lage sein, automatisch 3D-Karten zu bestimmten Fragestellungen zu erstellen. „Diese Karten können Experten bei Analyse und Interpretation schriftlicher Quellen helfen“, erklärt Martin Unold. Julia Ganitševa ergänzt: „Mit diesem Software-Werkzeug kann man aber nicht nur Inschriften Raumdaten zuordnen. Vielmehr wird es damit später möglich sein, jeder Art von Daten eine zusätzliche Bedeutungsebene zuzuordnen.“

Mehr Infos und Bilder zum Projekt IBR: www.spatialhumanities.de/ibr/ ■

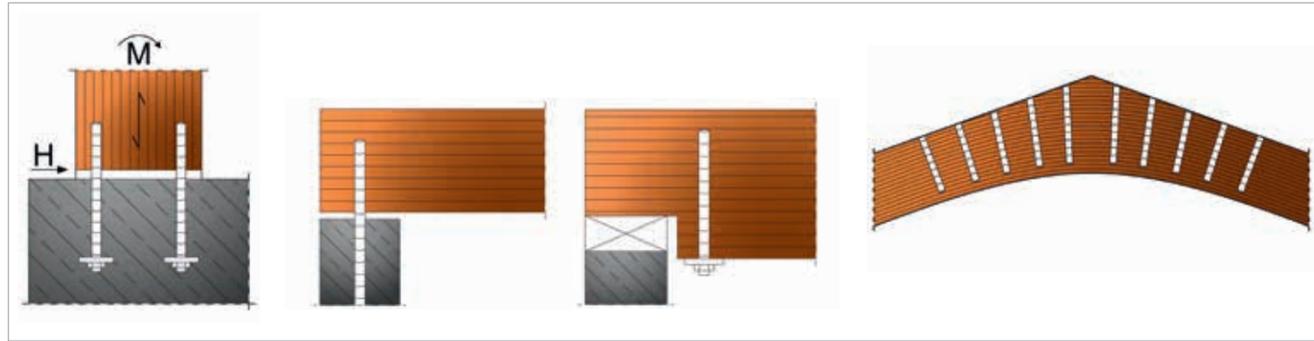


Abb. 1: Traditionelle Anwendungen von eingeklebten Gewindestangen

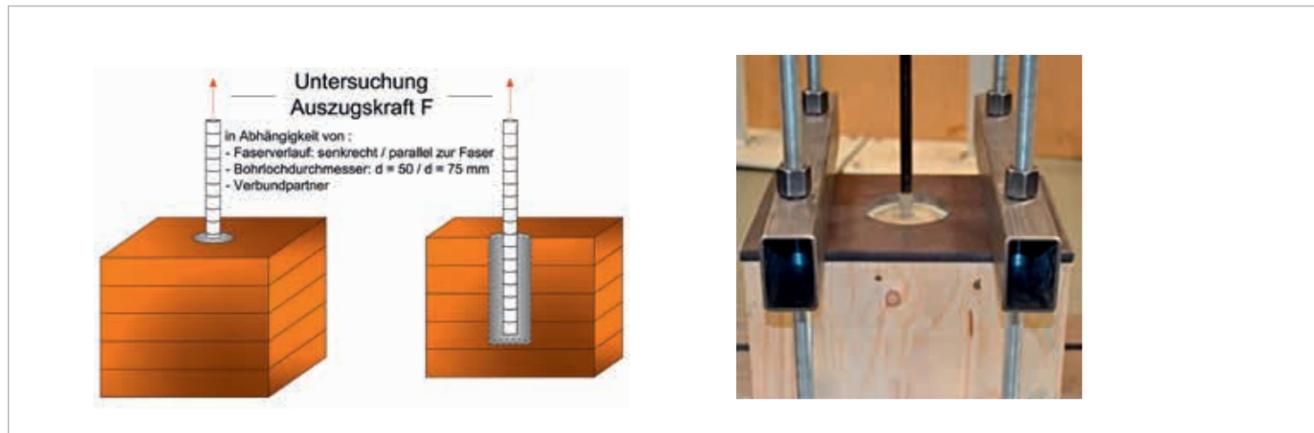


Abb. 2: Schematische Darstellung der Prüfkörper

MODERNE VERBINDUNGSTECHNOLOGIEN IM INGENIEURHOLZBAU

Preis des Hochschulrats für innovativen Ansatz

TEXT: MICHAEL DRASS
KAY-UWE SCHOBER

ABBILDUNGEN: MICHAEL DRASS

■ Michael Drass, Absolvent des Studiengangs Bauingenieurwesen, hat sich in seiner Bachelorarbeit im Studienschwerpunkt Ingenieurholzbau experimentell und theoretisch mit den verschiedenen Werkstoffen für die Knotenpunkte von Holztragwerken befasst und dafür den Preis des Hochschulrats sowie den Ökonomiepreis der Handwerkskammer Rheinhessen 2013 erhalten.

Die von Prof. Dr. Kay-Uwe Schober betreute Arbeit mit dem Titel „Grenzflächenaktivierung hybrider Knotenpunkte aus Kaltkeramiken im Ingenieurholzbau“ ist im Rahmen einer fachübergreifenden Kooperation mit der Hochschule Trier entstanden. Der Schwerpunkt der Forschungsaktivitäten liegt in der Simplizität und Umsetzbarkeit der neuartigen Verbindungen durch regional ansässige kleine und mittelständische Unternehmen des Zimmereihandwerks.

Knotenpunkte als Schwachstelle

Im Ingenieurholzbau stellen Knotenpunkte eine eindeutige Schwachstelle dar. Ziel eines jeden Tragwerksplaners ist es, einen einfachen aber dennoch steifen und tragfähigen Knotenpunkt auszubilden. Dabei werden häufig mechanische Verbindungsmittel eingesetzt, welche maximal nur 60-70% der Stabkräfte über den Knotenpunkt in das Nachbarbauteil einleiten. Dies liegt vor allem an zwei Sachverhalten. Zum einen spielen Versagensmechanismen in der Verbindung eine wichtige Rolle, zum anderen beeinflusst die Anschlussgeometrie und die Belastungsrichtung die Kraftweiterleitung in hohem Maße.

Um diese Defizite zu beseitigen, wurden Untersuchungen zu eingeklebten Gewindestangen in unterschiedlichen Verbundmaterialien durchgeführt. Eingeklebte Gewindestangen dienen der Ausbildung einer kraftschlüssigen Verbindung im Knotenpunkt, ohne die oben erwähnte Querschnittsschwächung in Kauf zu nehmen (Abb. 1).

Experimentelle Untersuchungen

Die experimentellen Untersuchungen der in unterschiedliche Vergussmassen eingeklebten Gewindestangen dienten der Verifikation des numerischen Modells sowie der Ermittlung der für die numerische Analyse benötigten Parameter. Die Versuchsdurchführung erfolgte dabei als einaxialer Auszugsversuch zur Bestimmung der Verbundfestigkeit (Abb. 2). Dabei kamen bauaufsichtlich zugelassener 2k EP-Verbundharz, mineralischer Vergussmörtel, Polymerbeton auf Epoxidharzbasis sowie ultrahochfester Beton zum Einsatz. Ziel der extensiven experimentellen Untersuchung war die genaue Beschreibung des Verbundverhaltens und die Klassifizierung der Tragfähigkeit für eingeklebte Gewindestangen in den unterschiedlichen Vergussmassen.

Numerische Untersuchungen

Die Modellierung der Knotenverbindung erfolgt in ANSYS® als 3D-Modell (Abb. 3). Das Versagensverhalten der Verbundzone wurde dabei durch einen auf Energie- und Spannungsprinzipien basierenden bruchmechanischen Verbundansatz beschrieben.

Der Modellaufbau erfolgte parametrisiert, um später folgende Parameterstudien durchführen zu können. Mit den aus den experimentellen Versuchen ermittelten Ergebnissen war es möglich, die Verbundzone numerisch zu charakterisieren. Die Materialeigenschaften für Holz wurden als linear-elastisch, homogen und orthotrop angenommen, wohingegen das Spannungs-Dehnungs-Verhalten der Vergussmassen nichtlinear angesetzt wurde.

Das numerische Modell zeigt eine gute Übereinstimmung mit dem Verformungs- und Versagensverhalten des Verbundbauteils. Die Schädigungsprozesse in der Verbundfuge wurden realitätsnah abgebildet. Gemäß den experimentellen Ergebnissen setzt in der numerischen Analyse zunächst die Delamination an der Bodenfläche zwischen Holz und Vergussmasse ein, woraus eine Spannungsumlagerung in die Mantelfläche resultiert.

Ergebnisse und Schlussfolgerung

Polymerbeton weist die größte Verbundtragfähigkeit im Gegensatz zu den anderen Vergussmassen auf. Dieser Sachverhalt spiegelt sich ebenfalls in den Bruchkörpern wider. Das Bruchbild stellte sich dabei in unmittelbarer Nähe zur Verbundfuge ein. Allgemein kann für Polymerbeton ein starrer und schubfester Verbund mit Holz postuliert werden. Die Verbundtragfähigkeit steigt dabei mit größerem Bohrlochdurchmesser, höherwertiger Stahlgüte und der Belastungsrichtung senkrecht zur Faser.

Polymerbeton entspricht demzufolge den erklärten Zielen in hohem Maße und ist besonders für die Ausbildung komplexer biegesteifer 3D-Knotenpunkte in Holz-Beton-Verbundbauweise geeignet (Abb. 4). Dabei können die einzelnen stabförmigen Bauteile über eingeklebte Gewindestangen an den Knotenpunkt biegesteif angeschlossen werden. Durch die Vergusstechnologie eröffnen sich insbesondere neue Möglichkeiten im Bereich der Vorfertigung und Montage.

Weiterführende Forschung wird sich mit mehraxialer statischer und dynamischer Beanspruchung befassen. Weiterhin wird das Langzeitverhalten des Verbundbauteils näher untersucht sowie ein Berechnungsansatz entwickelt, welcher der Effizienz der Verbindung Rechnung trägt. ■

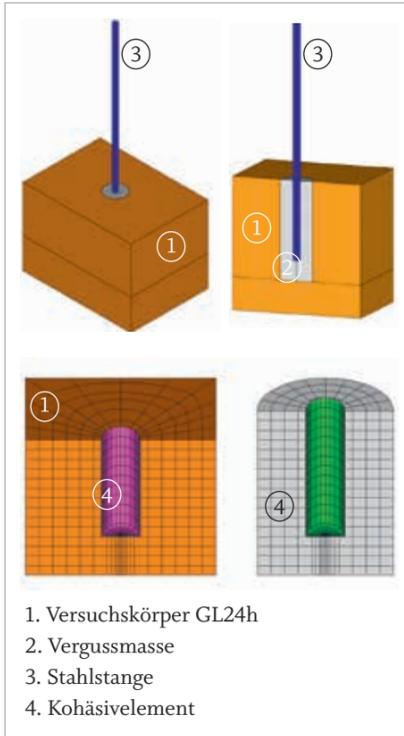


Abb. 3: Modellaufbau



Abb. 4: Komplexer 3D-Knotenpunkt in Holz-Beton-Verbundbauweise



Der „Studienorganizer für die Hosentasche“ wird von den Studierenden des Fachbereichs Wirtschaft gut angenommen. Am gefragtesten sind Vorlesungsplan, Notenspiegel und Mensa-Speisekarte

HIP2GO: FACHBEREICH WIRTSCHAFT BIETET STUDIERENDEN EINE APP AN

TEXT: LOTTE HARHOFF UND THERESE BARTUSCH-RUHL

FOTOS: LOTTE HARHOFF

■ **Um im Studium die Übersicht zu behalten, mussten Studierende am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz bis jetzt diverse Webseiten oder das Schwarze Brett abklappern. Nun kommt Abhilfe. Der Fachbereich Wirtschaft hat die App HIP2GO entwickelt, die alle wichtigen und aktuellen Informationen rund ums Studium enthält. Diese können jetzt schneller und strukturierter übermittelt werden. Eine Innovation, die die Studierenden sehr gerne nutzen.**

„Keine schlechten Noten“, sagt Max Hofmann und blättert dank der neuen App von einer Note zur anderen. Dann stöhnt er: „Bis auf Mathe.“ Der Wirtschaftsinformatik-Student am Fachbereich Wirtschaft der FH Mainz hat sich die App HIP2GO heruntergeladen und findet es gut, jetzt immer auf dem Laufenden zu sein. Auch sein Kommilitone Christian Bock hat die App zum Studium auf seinem Smartphone. „Eine tolle Idee“, so der Teilzeit-Student. Gerade für Teilzeit-Studierende ist die App sehr wichtig, da sie nur ein bis zwei Tage an der FH Mainz sind und oft aktuelle Geschehnisse nicht mitbekommen. Die App gibt ihnen nunmehr die Möglichkeit, sich jederzeit und überall mit dem Smartphone über wichtige Inhalte zum Studium, wie die eigenen Lehrveranstaltungen oder die Prüfungen und vieles mehr zu informieren.

Vom Notenspiegel bis zum Mensaplan

Auch der Mensaplan wird von der App angeboten und von den Studierenden viel genutzt. „Wer am Mittag nur 30 Minuten Zeit hat, um etwas zu essen, macht sich schon einmal während des Seminars am Vormittag darüber Gedanken, was wohl in der Mensa auf dem Speiseplan steht“, weiß Yannick Bockius, Student in Medien, IT und Management. Daher schätzen er und seine Kommilitonen die Funktion mit dem Mensaplan in der App sehr.

Bei Vollzeit-Studierenden kommt „der Studienorganizer für die Hosentasche“ sehr gut an. Nadja Neumann startete gerade in das erste Semester und hat sich gleich die App geholt. Die 21-jährige BWL-Studentin findet die App sehr sinnvoll. Innerhalb weniger Tage hat sich die App der Hochschule bereits am Fachbereich etabliert. Alles ist aber noch nicht im Lot. „Es gibt noch einige Baustellen, an denen wir arbeiten“, betont Jan Klingspor, der an der Entwicklung der App beteiligt war.

„Wir haben schon seit längerer Zeit nach einer Möglichkeit gesucht, unseren Studierenden diese zeitgemäße Informations- und Kommunikationsform per Smartphone zur Verfügung zu stellen“, sagt Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher. Die Dekanin des Fachbereichs Wirtschaft und Professorin für Wirtschaftsinformatik ist Initiatorin des App-Projektes. Auf der Suche nach der richtigen Kommunikationsform wurde schnell klar, dass eine App mit einem hohen Funktionsumfang und einer ausgewachsenen Software genau das Richtige für Studierende ist. Nach einem Semester Laufzeit hat sich die App an der FH Mainz fest etabliert und Anett Mehler-Bicher ist sehr zufrieden. „Das Feedback zeigt mir, dass der Großteil der Studierenden die App nutzt.“ Die App ist sowohl für Apple als auch für Android-Geräte verfügbar. Für Windows-8-Handys gibt es zurzeit nur eine Web-App. Doch die Handy-App folgt bald.

Infos unter: <http://www.fh-mainz.de/wirtschaft/index.html>

Und das sagen die Studierenden...

– „Ich nutze die App, insbesondere Mensa- und Stundenplan. Das ist sehr praktisch, da man nicht jedes Mal für Informationen ins Internet muss. Es wäre toll, wenn man mit der App auch Infos aus OLAT abrufen könnte.“ (Saskia Kramm, BWL-VZ, 1. Semester).

– „Es ist schön, dass ich über die App jederzeit den Stundenplan einsehen kann sowie Informationen über ausfallende Veranstaltungen. Mein Vorschlag: Man sollte den gesamten Wochenstundenplan einsehen können. Ständiges Wiedereinloggen ist lästig. Zudem wäre es schön, wenn man Änderungen in OLAT dort einsehen könnte und nicht jedes Mal eine Mail dafür erhält.“ (Aysel Kaya, BWL-VZ, 3. Semester)

– „Ich finde die App sehr übersichtlich. Man erhält einen guten Überblick über alle Informationen. Besonders der Mensaplan ist sehr praktisch. Verbesserung? Es wäre schön, noch weitere Informationen zu erhalten.“ (Hilal Koca, BWL-VZ, 4. Semester)

– „Ich nutze die App, um den Mensaplan und die Noten abzurufen. Tolle Idee vom Fachbereich Wirtschaft. Man sollte Studierende in dieses Projekt mit einbinden und vielleicht als Option anbieten.“ (Toana Karani, BWL, 6. Semester)

– „Eine tolle Idee. Ich finde die Möglichkeit gut, dass die App weitere Apps zum Download anbietet. Aber das App-Angebot könnte noch größer sein.“ (Kosta Dukas, BWL, 6. Semester)

– „Bis zum letzten Update habe ich die App kaum genutzt. Aber jetzt gibt es viel bessere Funktionen und alles ist sehr übersichtlich geworden. Besonders gut finde ich die Möglichkeit, via App Kontakt mit den Dozenten aufzunehmen, bzw. Informationen über das Telefonbuch zu erhalten.“ (Tim Zeiger, Wirtschaftsinformatik, 6. Semester)

– „Dank der App bekomme ich einen schnellen Überblick über den täglichen Vorlesungsplan, den Notenspiegel und den Mensa Speiseplan. Sie animiert mich zum häufigen Nutzen. Ich bin sehr zufrieden!“ (Christian Kaspar, Wirtschaftsinformatik, 6. Semester) ■



AUS DEM OSTEN KOMMT DAS LICHT . . .

EINE FOTOGRAFISCHE EXKURSION NACH RIGA

TEXT: STEFAN ENDERS UND PAMELA OBERENDER

FOTOS: STUDIERENDE DES FACHBEREICHS GESTALTUNG

■ 35 Designstudenten und zwei Begleitpersonen (Fotografie-Professor Stefan Enders und Diplomdesignerin Pamela Oberender), eine Stadt mit Letten und Russen, zwischen Anmut und Zerfall, Armut und Reichtum. Eine Stadt mit den unterschiedlichsten Gesichtern, voller widersprüchlicher Eindrücke. – Und dann noch dieses Licht.

Hier soll man nun die in den letzten Wochen entwickelten Arbeits-Konzepte fotografisch umsetzen. Und daraus am Schluss ein Foto-Buch gestalten. Wie soll das gehen, bei dieser Flut von neuen Bildern, Ein-

drücken? Alles anders als erwartet, anders als es uns die Einführungsreferate oder die Bilder auf Google Streetview vermittelt haben.

Faszinierende Architekturen, denen wir begegnen, historische Holzhäuser, im Zentrum ganze Straßenzüge mit Jugendstil-Gebäuden. Und dann diese Plattenbauten am Rande der Stadt, endlos. Trostlose Hinterlassenschaften der sowjetischen Zeit, genauso wie die langsam im Rost zerfallenden Industriebauten und Hafenanlagen. Dazwischen die letzten sichtbaren Überbleibsel der Roten Armee, eine apokalyptisch anmutende Endzeitstimmung.

Auf der anderen Seite dieser Reichtum. Prunkvillen und Luxuskarossen. So viele dunkel getönte SUVs, deren Besitzer beladen mit Einkaufstüten der angesagten Designer Haute Couture. Und überall dazwischen Bettler.

Wie geht das zusammen? Immer mehr Risse werden uns sichtbar, quer durch die Gesellschaft. Zwischen Letten und Russen, zwischen Arm und Reich, zwischen Hoffnungslosigkeit und Aufbruchstimmung.

Ein einheitliches und authentisches Bild von Riga, der Hauptstadt Lettlands, zu

rechts: „Forštate“, in den Vorstädten – Foto Peter Bender, Joseph Kadow u. Florian Topel





links: Russisch-Orthodoxe Kirche Visu Sveto Baznica – Foto Anna Nabiev und Elisabeth Ehret
oben: Artur Rihvk, 20, in seiner Wohnung – Foto Alyona Leonovich

zeichnen, erscheint beinahe unmöglich. Den Studierenden aber ist es gelungen, sowohl durch unterschiedliche fotografische Ansätze als auch mit ganz verschiedenen Themen und Geschichten spannende Eindrücke dieser Stadt zu vermitteln, die im nächsten Jahr Europäische Kulturhauptstadt sein wird.

So hat etwa Alyona Leonovich Menschen auf der Straße gefragt, ob sie bereit wären, sich in ihren eigenen vier Wänden fotografieren zu lassen. Es entstand eine Vielzahl unterschiedlichster privater Einblicke, intime Portraits, die nicht nur von Menschen, sondern auch von deren Lebensumständen erzählen.

Peter Bender, Joseph Kadow und Florian Topel haben sich bereits immer im frühen Morgengrauen auf den Weg gemacht, um die Vorstädte Rigas mit ihren tristen Plattenbauten zu erkunden. Sie haben dort

Jugendliche auf ihrem Weg zur Arbeit oder Schule angesprochen. Das Ergebnis ist eine Portraitserie, die ein eindringliches Bild lettischer Jugendlicher zeichnet.

Der Bevölkerungsanteil Rigas, der aus Russland, Weißrussland und der Ukraine stammt, ist größer als der der Letten. Wenn man die jahrzehntelange sowjetisch-russische Okkupation mit ihrer brutalen Unterdrückung bedenkt, wird das darin steckende Konfliktpotential deutlich. Während unseres Aufenthaltes feierte der russische Teil der Bevölkerung ihren höchsten Feiertag des Jahres, den 9. Mai, den Tag der Kapitulation Deutschlands und damit das Ende des 2. Weltkrieges. Der lettische Teil blickte nur mit Verachtung auf diese Feierlichkeiten. Die Gesellschaft erscheint tief gespalten. Und die russische Bevölkerung wirkt heute, nach jahrzehntelanger Vormachtstellung, als Verlierer der geschichtlichen Entwicklung.

Elisabeth Ehret und Anna Nabiev haben sich intensiv mit dem „Russischen Riga“ beschäftigt. Nach langer Vorbereitung konnten sie nicht nur das religiöse Leben in einer orthodoxen Kirche, sondern auch eine Schule in der „Moskawas forštate“, der „Moskauer Vorstadt“, fotografisch begleiten.

Auch Nicole Leyh und Melanie Wolf haben in diesem überwiegend von Russen bewohnten Stadtviertel fotografiert. Sie sprechen im Vorwort ihres Buches von „Trostlosigkeit und Resignation“, davon, wie sehr dort das Leben von Arbeitslosigkeit und Alkoholismus geprägt ist.

Einen ganz anderen thematischen wie auch fotografischen Ansatz verfolgte Michaela Nikolitsch auf der Suche nach der „Entdeckung der Langsamkeit“. Auf verschiedenen Wegen begab sie sich von Riga auf die Reise zu dem am Meer gelegenen Kurort Jurmala. Dabei immer mit dem Versuch,



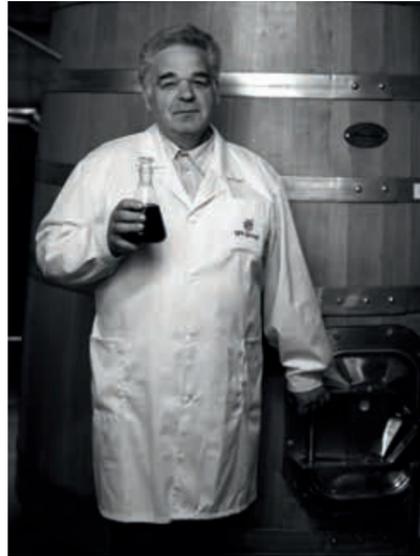
„Moskavas foršate – Moskauer Vorstadt“ – Foto Nicole Leyh und Melanie Wolf



„Gala Stacija“ – Foto C. Hahn-Reinwart



„Jurmala“ – Foto Michaela Nikolitsch



„Black Balsam“ – Foto Leonidas Lazaridis und Philip Vogel

die Langsamkeit zu erkunden und in Bilder zu fassen: Ob mit dem Zug, dem Schiff oder dem Fahrrad.

Optisch leichter zu greifen ist das Thema von Leonidas Lazaridis und Philip Vogel, die landestypischen kulinarischen Produkten auf die Spur gegangen sind. Sie bereiten die Produktionsstätten typischer Rigaer

Backwaren, Biere und Spirituosen sowie andere Feinschmecker-Orte. Dabei porträtieren sie auch den Likör-Meister Janis Mazis, der als einer der ganz wenigen das über 250 Jahre alte Geheimrezept des traditionellen lettischen Likörs „Black Balsam“ kennt.

Claudia Hahn-Reinwart ließ sich mit ihrem Projekt „Gala Stacija – Streifzüge an Rigas

Stadtrand“ jeden Tag auf eine neue Umgebung ein, ganz bewusst ohne genaue Vorplanung, quasi dem Zufall überlassen. „Ich bestieg also jeden Tag einen Bus, um ihn erst an seiner Endhaltestelle wieder zu verlassen“, – an der „Gala Stacija“. Nicht wissend, was sie erwarten würde, streifte sie dort durch die Straßen, die nahe Natur, und trug ihre fotografischen Fundstücke zusammen. ■

rechts oben: Foto Victor Hübner

rechts unten: Foto Patrick Pees





Karin Tréhout zeichnet in Sermoneta, einer kleinen Gemeinde in der italienischen Region Latium oberhalb der Pontinischen Ebene

AUS DER STADT DES SONNENKÖNIGS IN DIE GUTENBERGSTADT

Als Erasmus-Studentin an der Fachhochschule Mainz –
ein Erfahrungsbericht

TEXT: ALEXANDRA LETARD UND KARIN TRÉHOUT FOTOS: FACHHOCHSCHULE MAINZ

■ Ein Erasmus-Jahr ist ein aufregendes Erlebnis. Blind stürzt man sich in ein unbekanntes Land für ein neues, einjähriges Abenteuer. Wir haben uns zwar dementsprechend von Frankreich aus vorbereitet – aber umsonst. Wir wurden jeden Tag immer wieder aufs Neue überrascht, sei es im alltäglichen Leben oder im Architekturstudium.

Wer hätte jemals geglaubt, dass zwei Schulen – die FH Mainz für Architektur und die École nationale supérieure d'architecture (ENSA) de Versailles – sich so sehr voneinander unterscheiden können? Die architektonische Herangehensweise, die jede einzelne Schule prägt, hätte nicht unterschiedlicher sein können. Als Erasmus-Student muss man dies schnell erkennen und lernen sich anzupassen. In unserem Bericht werden wir versuchen, Euch diese Unterschiede näher zu bringen. Vielleicht bekommt Ihr auch Lust, ein Erasmus-Jahr in Frankreich zu verbringen? Wer weiß? Wir können es nur empfehlen!

Träume auf Papier bringen

Erst einmal gibt es einen Unterschied bezüglich der Schulgröße und der Anzahl an Studenten. In Versailles besteht ein Studienjahr aus 150 Studenten. Zum Vergleich: Es gibt an der FH im Fachbereich Architektur dort nur 50 Studenten. Die Arbeitsatmosphäre ist aus diesem Grund sehr anders. Die Beziehung zwischen Dozent und Student ist in Mainz viel persönlicher und deutlich geselliger. Andererseits lernt man in Versailles jedes Semester einen neuen Dozenten kennen, der den Entwurf mit anderen architektonischen Ansätzen unterrichtet. Das Fach Entwurf dauert in Versailles den ganzen Tag an. Jeder Student muss jede Woche seinen Entwurf vor der ganzen Gruppe vorstellen. Es entsteht eine ganz andere Gruppendynamik, weil jeder den Entwurf seiner Kommilitonen mitverfolgt. Die Entwürfe werden ab dem dritten Jahr in Gruppen von zwei bis drei Studenten ausgearbeitet. (Das französische System ist aber auch schulmeisterlicher als in Deutschland.)

Am wichtigsten ist aber der nächste Punkt. In Frankreich gehört das Architekturstudium zum Fachbereich Kunst/Gestaltung und nicht zum Fachbereich Technik wie es an der FH der Fall ist. Ihr könnt Euch wahrscheinlich schon denken, was das für Konsequenzen hat. Aus diesem Grund ist die architektonische Herangehensweise an der FH Mainz technikorientierter als in Versailles. Im Fach Entwerfen zum Beispiel werden die konstruktiven Fragen sehr schnell angesprochen und im Gestaltungsprozess mitbedacht. In Frankreich werden diese Fragen einfach ignoriert. Es ist die Arbeit der Ingenieure und nicht der Architekten. Es herrscht eine strengere Trennung zwischen den beiden Disziplinen. Das Architekturstudium ist experimenteller, künstlerischer, plastischer orientiert als an der FH Mainz. Zum Schluss entstehen Gebäude mit einer freieren Formsprache. Es erklärt auch, warum unsere Entwürfe im ersten Semester als „sehr extrem“ eingestuft wurden. Sie waren etwas ungewohnt/untypisch.

Ungewohnt für uns war, dass wir uns auf einmal mit technischen und konstruktiven Fragen beschäftigen mussten. So haben wir zum ersten Mal in unserem Architekturleben die Entwässerung und das Heizsystem eines Gebäudes bearbeitet und gelernt, konstruktive Details zu lösen. Unglaublich? Ja, ist es! Die deutsche Herangehensweise ist viel bodenständiger und mehr am alltäglichen Leben orientiert. In Versailles lernt man, Träume auf Papier zu bringen. Aber besteht das Leben nicht aus Träumen?

Jede Schule hat ihre eigenen Stärken. Es gibt kein schlechteres oder besseres System, nur ein anderes. Sie unterscheiden sich voneinander und dennoch sind sie komplementär. Wir können Euch nur empfehlen, es selbst zu erleben, indem Ihr ein Jahr im Ausland studiert. Es ist eine sehr bereichernde Erfahrung, die Ihr unbedingt ergreifen solltet.

Highlights

Zum Schluss möchten wir noch einige Highlights während unseres Studienjahrs in Mainz hervorheben. Dazu gehört die Zeichenexkursion nach Rom, an der wir eine Woche nach unserer Ankunft teilgenommen haben. Es war eine sehr spontane Entscheidung und der perfekte Einstieg ins Studium. Mit Bleistift und Skizzenblock haben wir die Stadt Rom erkunden können und Dozenten und Studenten kennen gelernt, die uns das ganze Jahr über begleitet haben.

Ein weiteres Erlebnis waren die gemeinsamen Seminartage mit einer 10-köpfigen Gruppe aus Versailles, die im Rahmen des Fachs Denkmalpflege von Prof. Emil Hädler veranstaltet worden sind. Franzosen und Deutsche haben gemeinsam das Steinskulpturenmuseum Tadao Andos in Bad Münster am Stein besichtigt und über die Zukunft des Mainzer Rathauses debattiert. Sich mit einem aktuellen Thema und einem Denkmal in Mainz auseinanderzusetzen, war sehr spannend. Veranstaltungen und die Zusammenarbeit mit Partnerschulen sollten auf jeden Fall weitergeführt werden.

Wir haben beide eine unvergessliche Zeit in Mainz verbracht und bedanken uns bei allen Studenten und Dozenten dafür. Wir hoffen, dass wir sehr bald einige von Euch in Frankreich wiedersehen werden. ■



Mit Skizzenblock vor der Cestius-Pyramide



Exkursion zum Skulpturenmuseum in Bad Münster am Stein



Besuch auf dem Wochenmarkt bei Atta. Das Gurageland, in dem das Krankenhaus liegt, ist eine der ärmsten Regionen Äthiopiens

WASSER FÜR DAS ATTAT HOSPITAL

Bastian Birkenstock hat sich in seiner Bachelor-Arbeit mit der Wasserversorgung eines äthiopischen Krankenhauses beschäftigt

TEXT UND FOTOS: BASTIAN BIRKENSTOCK

■ Es war mitten in der Nacht, als ein Rascheln und Schnaufen mich aus dem Schlaf riss. Nur eine kleine Lampe, die von Motten umkreist wurde, erhellte noch den Pfad vor meinem Zimmer. Auf Zehenspitzen stehend, waren aus einem winzigen Fenster im Dunkeln nur Umriss der Geräuschquelle zu erkennen. Später sollte sich dann herausstellen, dass es weder eine Giraffe noch ein Löwe, sondern eine Kuh gewesen war, die mich um den Schlaf gebracht hatte. Es sind Dinge, die einen zum Schmunzeln

bringen, weil man sie nicht erwartet, wenn man zu Gast in einem Krankenhaus ist, das vier Autostunden von der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba entfernt liegt.

Vor einem Jahr begann ich mit der Planung meiner abschließenden Bachelor-Thesis im Studienfach Internationales Bauingenieurwesen unter der Betreuung von Prof. Andrew Petersen. Eines Tages unterbreitete er mir die Möglichkeit, mich in meiner Arbeit mit dem Wasser-

management – im weitesten Sinne – eines Krankenhauses in Äthiopien zu beschäftigen. Das Projekt SEMAY, das Prof. Dr. Claudia Hensel am Fachbereich Wirtschaft ins Leben gerufen hat und das bereits eine kleine Weberei in Äthiopien unterstützt hat, sollte diesbezüglich mehr Informationen liefern können. Relativ schnell kristallisierte sich heraus, dass Frau Hensel und Herr Petersen nicht nur die Theorie unter die Lupe nehmen wollten, sondern auch eine Vor-Ort Untersuchung anstrebten.

Zügig wurden Möglichkeiten für eine finanzielle Unterstützung abgeschätzt und die Mobilisierung von Geldern zur Finanzierung begann. Zum größten Teil unterstützte SEMAY selbst die Reise, mit Spenden aus verschiedenen Fundraising Events. Weiterhin haben aber auch die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft sowie das International Office der Fachhochschule Mainz die Unternehmung unterstützt.

Vier Monate Trockenzeit

Bei dem Begriff „Wassermanagement“ handelt es sich im Endeffekt um Maßnahmen zur Sicherstellung der Wasserversorgung für das gesamte Attat Hospital. Das Krankenhaus gehört der katholischen Kirche Äthiopiens und betreut ein Einzugsgebiet von rund einer Million Menschen. Es liegt 180 km von der äthiopischen Hauptstadt Addis Abeba entfernt und somit fernab von den staatlichen Wasserversorgungen. Grundwasserbrunnen stellen die Hauptversorgung für einen älteren Krankenhaustrakt dar, ungeachtet der Qualität und Verfügbarkeit des Trinkwassers. Lediglich für den kürzlich eröffneten Erweiterungsbau des Krankenhauses wurde eine einzige Wasserleitung aus über 50 Kilometern erschlossen.

In der Region Gurage, in der das Krankenhaus liegt, folgt auf die Regenzeit immer wieder eine viermonatige Trockenzeit. Durch diese extrem schwankenden Wetterverhältnisse kommt es auch zu Schwankungen des Grundwasserspiegels und damit zu Problemen hinsichtlich der Nutzung der Grundwasserbrunnen. Im Zentrum meiner Bachelor-Arbeit stand deshalb die Frage, wie einem Trockenlaufen der genutzten Grundwasserbrunnen entgegengewirkt werden kann. Im Detail bedeutete das: die Untersuchung des Wassernutzungsverhaltens der Patienten und Arbeitskräfte, die Analyse des aktuellen Trinkwassers (Grundwasser) und des Abwassers, die Untersuchung der Bodenverhältnisse sowie eine genaue Prüfung des Niederschlages der vergangenen vierzig Jahre.

Zu Beginn meines zweiwöchigen Aufenthalts in Äthiopien sollte ich die erste Woche im Attat Hospital verbringen, um möglichst viele Kenntnisse über den derzeitigen Zustand des Wassersystems zu erlangen. Danach sollte – in Zusammenarbeit mit dem

Institute of Technology in Addis Abeba – die Untersuchung der Daten erfolgen.

Dank zahlreichen Kontakten von Frau Hensel wurde ich am Flughafen in Addis Abeba von einem Fahrer des Krankenhauses empfangen und mit einem Team von holländischen Ärzten in das vier Stunden entfernte Attat gebracht. Während der Fahrt wiesen mich die Ärzte darauf hin, wie schlecht ich in Sachen Impfungen und Malaria auf Äthiopien vorbereitet war. Dabei dachte ich, dass mir in einem Krankenhaus schon nichts passieren werde. Dies sollte dann am Ende auch so bleiben.

Säugling im Arm

Nach einem herzlichen Empfang durch die Schwestern Inge, Rita, Toni, Pushpa und Elise und einem darauffolgendem Schönheitsschlaf wurde ich ganz unverhofft Zeuge, wie das eingespielte Ärzteteam im Kreissaal einfach mal so einen Kaiserschnitt durchführte. Ehe ich mich versah, saß ich dort mit einem Neugeborenen im Arm. Dabei hatte ich gedacht, dass dieser Moment etwas später in meinem Leben käme. So ging ein aufregender Tag zu Ende, und das, bevor ich überhaupt realisierte, wo ich war und was passierte.

Die nächsten Tage waren dann mit der Sammlung meiner Daten ausgefüllt, bei der mir äthiopische Ingenieure zur Seite standen, wobei auch Schwester Toni ihr Gespür für Technik bewies. Sie erklärten mir den Aufbau des Wassernetzes vor Ort sowie die kulturellen Unterschiede in Bezug auf die Wiederverwendung des Abwassers für landwirtschaftliche Zwecke.

Natürlich ergaben sich nebenbei immer wieder Gelegenheiten, um das Leben in Attat und im Krankenhaus genauer kennen zu lernen. Die Menschen im Dorf begegneten mir häufig mit einem Lächeln, was mich fröhlich stimmte. Heute könnte ich mir jedoch auch vorstellen, dass mich einige ausgelacht haben, weil sie mich auf eine Art und Weise witzig fanden. Patienten, Bewohner und die Begegnungen mit den beeindruckenden Schwestern prägten meinen siebentägigen Alltag in Attat und erlaubten mir, ein Seite Äthiopiens zu sehen, die nicht jeder zu Gesicht bekommt. Jeder Einzelne erzählt seine besondere Geschichte.



Ein essentieller Grundwasserbrunnen des Krankenhauses



Die Hauptwasserleitung des Krankenhauses



Krankenhauseneigene Wäscherei



Das Ingenieurteam bei der Arbeit

Wasserproben im Gepäck

Voller Dankbarkeit für die erlebnisreichen Tage und die mir entgegengebrachte Gastfreundschaft verließ ich Attat nach einer Woche in Richtung Addis Abeba mit jeder Menge Informationen und Wasserproben im Gepäck. Die Tage in Addis sollten eine komplette Kehrtwende sein zu dem Leben auf dem äthiopischen Land. Bei der Auswertung der Wasserqualität des Trink- und Abwassers stand mir ein Professor des Fachbereichs Civil & Environmental Engineering vom Institute of Technology zur Seite. Wie schon zuvor in Attat, scheint es in Äthiopien üblich zu sein, zu jedem Anlass erst einen Kaffee [Buna] zu trinken bevor man zur Tat schreitet.

Glücklicherweise fand ich während meiner Tage in Addis einen Ortskundigen, der mir alle Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigte und mir Vieles über Kultur und Geschichte Äthiopiens erzählte. Diese gesamte Zeit hat mich Vieles gelehrt – unter anderem, wie Ingenieure in Äthiopien arbeiten, aber auch, wie Menschen dort leben, was sie essen, wie sie sich bewegen, an was sie glauben und vor allem, welchen Lebensstandard wir in Deutschland haben, um den uns viele beneiden.

Grundsätzlich fühlte ich mich in Addis Abeba und Äthiopien wie eine Art Teenie-Star, denn Menschen zögern keine Sekunde, dir tief in die Augen zu sehen, dich anzusprechen oder dich zu berühren. Äthiopien ist religiös, ein Land, in dem die Glaubensrichtungen des Christentums und des Islam etwa je zur Hälfte vertreten sind. Religion spielt eine sehr wichtige Rolle, was zur Folge hat, dass es erstens viele beeindruckende Kirchen gibt und zweitens eine Menge betende Menschen. Dann gibt es auch noch die Prediger, die für alle beten – mit Hilfe eines lauten Mikrofons. Sie kann man in der Regel rund um die Uhr hören. Auch nachts.

Neue Welten

Das Abenteuer um das Projekt Attat Hospital war für mich eine einzigartige Möglichkeit, bei der ich Unterstützung von vielen Seiten erhalten habe. Ich bin sehr dankbar für alle, die ich auf meinen Stationen treffen durfte und speziell auch für die Unterstützung durch Frau Prof. Dr. Hensel und Herrn Prof. Petersen, die mir Vertrauen geschenkt und



Krankenhaustransport auf äthiopisch

mich kontinuierlich gefördert haben. Danke SEMAY, dass Studenten jedes Semester ihre Freizeit investieren, um mit Waffelständen oder dem Verkauf von äthiopischen Halstüchern solche Projekte zu ermöglichen.

Ich hoffe, dass mein Bericht auch andere Studenten motivieren kann, sich für solche Aufgaben zu engagieren und am Ende vielleicht mit etwas Glück ein ähnliches Projekt zu seinem eigenen zu machen – Studenten, die im Hörsaal auch in den hinteren Reihen sitzen und keine 7 - 6 vor dem Komma stehen haben. Aus meiner Erfahrung kann ich nun sagen, dass die eigene Motivation die Tore zu neuen Welten öffnen kann.

Weitere Informationen findet man unter:
<http://www.attat-hospital.de/> ■

„MIT IHRER ANWESENHEIT BIN ICH NICHT EINVERSTANDEN!“

IM GESPRÄCH: SIEGLINDE ZÖLLER
JOHANNA SILL

FOTOS: KATHARINA DUBNO
SIEGLINDE ZÖLLER

Schon seltsam, wenn man zum Studienbeginn von einem Dozenten vor versammelter Mannschaft so begrüßt wird. Es ist das Sommersemester 1958 – und Sieglinde Zöllner die erste Architekturstudentin an der damaligen „Staatlichen Ingenieurschule für Bau- und Vermessungswesen Mainz“ in der Holzstraße 36, der späteren Fachhochschule.

Gut 50 Jahre zuvor, im Jahr 1902, war mit Emilie Winkelmann die erste Architekturstudentin in Deutschland überhaupt zugelassen worden, an der TH Hannover. Zugegebenerweise nur durch einen Trick: Frau Winkelmann wurde für einen männlichen Bewerber gehalten, weil sie ihren Vornamen abgekürzt hatte. Jedoch verwehrt man ihr am Ende das Ablegen ihres Exams – weil sie eine Frau war. Ein Vierteljahrhundert später studierte die Mainzerin Lucy Hillebrand, Namensgeberin unseres Hochschulstandortes Campus, von 1925 bis 1928 an der Werkkunstschule in Offenbach am Main Architektur und wurde 1927 das jüngste Mitglied des Deutschen Werkbundes. Heute liegt der Frauenanteil im Bachelor-Studiengang Architektur unserer FH bei 62%, bundesweit waren im Jahr 2010 53% der Architektur-Absolventen weiblich.

Gut 50 Jahre nach ihrem Studienabschluss war Sieglinde Zöllner kürzlich Gast in unserer Hochschule, zur Vorbereitung eines Jahrgangstreffens. Die Gelegenheit für zahlreiche Erinnerungen – und eine kleine Zeitreise zurück in den Lehrbetrieb der frühen 60er Jahre.

Foto rechts: Ursprünglich wollte sie Modezeichnerin werden, aber dann wurde sie die erste Architekturstudentin in Mainz – Sieglinde Zöllner vor Stichen der Städte, in denen sie gelebt hat





Als einziges Mädchen unter lauter Handwerksgelesen – der Kommilitone in der ersten Reihe sollte später ihr Ehemann werden

JS: Frau Zöllner, wie müssen wir uns unsere Hochschule Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre vorstellen?

SZ: Es ist schon noch vieles so wie damals. Aber die Anbauten im Hof gab es nicht. Und den Aufzug auch nicht. Das war ein Treppenhaus mit einem großen, weiten Auge, da konnte man von unten bis oben durchschauen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie ich einmal an einem Zeugnistag dieses Treppenhaus betrat und mein Mathelehrer von oben herab laut und deutlich rief: „Sieglinde, Du hast auch nur ‘ne vier“.

JS: Sie sagten „an einem Zeugnistag“. Gab es davon mehrere?

SZ: Ja, am Ende eines jeden Semesters erhielten wir Zeugnisse. Im dritten Semester mussten wir ins Vorexamen, da wurde scharf gesiebt und man hatte auch nur zwei Versuche, um zu bestehen. Die Herausforderung begann schon mit der Aufnahmeprüfung. Alle Bewerber kamen aus einer Berufsausbildung, einige waren Hand-

werksmeister. Aber Abitur hatte niemand. Ich habe mir extra Nachhilfeunterricht in Mathematik genommen und hatte dadurch die beste Mathenote – aber trotzdem keine Ahnung von Mathematik. Meine Aufnahmeprüfung fand übrigens am 7. März statt und am 17. März begannen bereits die Vorlesungen.

JS: Das war ja für den Einstieg in ein 3-jähriges Studium ziemlich kurzfristig. Wie kam es überhaupt zu Ihrer Entscheidung, sich an der Ingenieurschule in Mainz zu bewerben?

SZ: Ich war 18 Jahre alt und wollte aus dem dörflichen Umfeld meines Elternhauses im Sauerland weg – das ist so eine Gegend, wo die Eltern immer schon wussten, was man auf einem Fest getan und getrunken hatte, bevor man am nächsten Morgen aufwachte. Aber in den 50er Jahren war für ein Mädchen der Auszug aus dem Elternhaus nur denkbar bei Heirat oder zur Aufnahme einer Ausbildung in der Ferne. Mein Vater hatte damals ein Baugeschäft, meine Mutter war Schneiderin.

Nach dem Schulabschluss interessierte ich mich für eine Ausbildung zur Modezeichnerin. Mein Vater aber meinte: „Wenn Du unbedingt malen willst, dann geh zu einem Architekten!“. So begann ich meine Bauzeichnerausbildung in einem Architekturbüro. Das war damals ein für Frauen eher ungewöhnlicher Beruf. Und weil die nächste Berufsschule mit Bauzeichnerklasse im 80 km entfernten Hagen lag, landete ich in der örtlichen Maurerklasse, als einziges Mädchen. Die Anregung, nach der Ausbildung ein Studium zu beginnen, kam aus meinem Ausbildungsbetrieb. Eigentlich war ich schon in Höxter zur Fachhochschulreife angemeldet, da erfuhr ich, dass man an den Ingenieurschulen in Idstein und Mainz auch ohne Fachabitur studieren konnte. Idstein oder Mainz? Die Wahl fiel natürlich auf die „Großstadt“ am Rhein.

JS: Sie waren in der Berufsschule das einzige Mädchen unter Maurerlehrlingen, nun sollten Sie die erste Studentin an der Ingenieurschule in Mainz werden. Was sagte denn Ihr Vater dazu?

SZ: Mein Vater stand erst nicht hinter meiner Idee und meiner Entscheidung für ein Ingenieurstudium im Hochbau. Später dann hat er es akzeptiert und immer darauf gehofft, dass ich in den elterlichen Baubetrieb einstieg. Aber ich wollte einfach nicht wieder aufs Land zurück, dieses dörfliche Jeder-weiß-von-jedem. Zum Glück konnten das mein Vater und ich nach dem Studium gütlich regeln. Trotzdem war mein Vater mit mir nach Mainz gereist, denn ich brauchte ja noch eine Unterkunft für die Studienzeit. Während ich in der Aufnahmeprüfung schwitzte, schaute sich mein Vater eines der Zimmer an, die der Schulleitung zur Vermietung gemeldet waren. Seine Wahl fiel auf ein möbliertes Zimmer in Untermiete am Holzhof. 1 Tisch, 1 Bett, 1 Schrank, 1 Stuhl, Kaltwasser in der Küche, zum Baden ging man ins Volksbad. Das Ganze für 70 Mark im Monat – der damalige Durchschnittsstundenlohn lag bei 1,60 DM. Was ich aber erst viel später herausbekam: Der Hausverwalter war, wie mein Vater, ein Sauerländer. Sie verstanden sich wohl auf Anhieb und mein Vater hatte einen zuverlässigen Berichterstatter in der Ferne gewonnen.

JS: Die Eignungsprüfung war bestanden, Sie hatten eine Unterkunft, zehn Tage später begannen die Vorlesungen. Wie wurden Sie dort aufgenommen?

SZ: Ich war es ja schon durch die Berufsschulzeit gewohnt, das einzige Mädchen zu sein. Nun also auch hier. Zu meiner Begrüßung sagte ein Dozent: „Mit Ihrer Anwesenheit bin ich nicht einverstanden.“ Immerhin verhielt er sich anschließend mir gegenüber neutral, keine Benachteiligungen, aber auch keine Förderung. Es gab andere Dozenten, die mir gegenüber positiv eingestellt waren, aber auch solche, die die Sache eher negativ betrachteten.

Eine Lehrerin im Kollegium gab es nicht. Für eine Studienreise nach Berlin musste daher extra eine Dozentin von der TH Darmstadt ausgeliehen werden, ich war noch unter 21 Jahren alt und damit nicht volljährig. Seitens meiner Mitschüler, alles Handwerksgelesen, gab es anfangs deutliche Ressentiments. Ich musste mir meine Anerkennung im Studium hart erarbeiten, durch Fleiß und gute Leistungen.

Mit der Zeit entstand eine gewisse Loyalität, ich fühlte mich nie ausgegrenzt, wurde aber auch nicht immer zu Freizeitaktivitäten mitgenommen. Gerne übertrug man mir die Aufgabe, mit den Dozenten über eine wohlwollendere Bewertung einer Klassenarbeit zu verhandeln. Auch war ich es, die die Mädchen für den Semesterball im 2. Semester besorgte: Ich ging in die Frauenlobschule, damals ein Mädchengymnasium, sprach bei der Direktorin vor und durfte dann tatsächlich in einer Klasse nach Interessentinnen anfragen.

JS: Auf den Fotos aus Ihrer Studienzeit kann man Sie im Rock sehen, Ihre Mitschüler tragen Hemd und Jacke – auch auf einer Baustelle?

SZ: In den 60er Jahren war es üblich – und wurde auch erwartet –, dass Mädchen in der Öffentlichkeit Kleider und Röcke trugen, keine Hosen. Das galt auch für unseren Unterricht und die Bauaufnahmen in den Trümmern von Mainz. Für Männer galt: Anzugjacke, dunkle Stoffhose, weißes Hemd und Krawatte.

JS: Haben Sie Ihre Entscheidung für ein Studium im Bauwesen eigentlich irgendwann bereut? Wie ging es weiter in Ihrer beruflichen Biografie?

SZ: In den oberen Geschossen der Ingenieurschule in der Holzstraße waren Teile der Staatlichen Werkkunstschule untergebracht. Das hatte ich damals sehr interessiert betrachtet, dabei aber auch ein hohes künstlerisches und kreatives Anspruchsniveau und entsprechendes Potential bei den Studierenden festgestellt. Ob ich dem hätte gerecht werden können? Nein, ich habe es nie bereut, „nur“ „Vertikalstrichzieher“ zu werden. Mein weiteres Berufsleben? Das war es ein ständiger Kampf gegen Männer, ständig musste ich 150% Leistung bringen, mir wurde einfach nicht die gleiche Leistung zugetraut wie meinen männlichen Kollegen. Das begann schon bei meiner ersten Anstellung in einem Architekturbüro in Koblenz. Der Chef war modern eingestellt, aber die Mitarbeiter trauten mir nicht. Ich wurde in der Wettbewerbsabteilung eingesetzt, durfte dort schöne Entwürfe und Bilder zeichnen, aber an die Konstruktion ließ man mich einfach nicht

ran. Das wurde nach der Einarbeitungszeit zwar besser, trotzdem durfte ich mir keine Fehler leisten – Männer dagegen schon. Auch auf den weiteren Stellen habe ich immer nur gekämpft. Dann kamen meine beiden Kinder zur Welt und eine Berufstätigkeit war wegen fehlender Kindergartenplätze vorerst nicht möglich. Später wurde die Konjunktur durch Baukrisen schwierig. Trotzdem waren doch immer wieder befristete Tätigkeiten in Architekturbüros möglich. Meinen beiden Töchtern habe ich eindringlich empfohlen, nicht in einer Männerdomäne beruflich tätig zu werden. Sie haben nur teilweise auf mich gehört: Eine ist im Bankwesen gelandet, die andere im Unternehmensmanagement, einer reinen Männerdomäne.

JS: Herzlichen Dank für das interessante Interview!



Auch bei der Bauaufnahme galt: Mädchen in Röcken, Männer in Anzug mit Krawatte



PROF. JULIA KÜHNE

lehrt Gestaltungsgrundlagen im Fachbereich Gestaltung

■ Seit dem Sommersemester 2013 bin ich Professorin für Gestaltungsgrundlagen und Typografie in der Lehrinheit Mediendesign/Zeitbasierte Medien, wo ich im Wintersemester 2012/2013 bereits als Vertretungsprofessorin unterrichtet habe.

Nach meiner Berufsausbildung zur Mediengestalterin und anschließendem Diplom in Visueller Kommunikation an der Merz Akademie, Hochschule für Gestaltung in Stuttgart, habe ich für verschiedene Agenturen und Verlage gearbeitet. Es folgten Auslands- und Arbeitsaufenthalte in Paris und Berlin.

2007 gründete ich mit drei Kollegen die Agentur Gold & Wirtschaftswunder in Stuttgart, bei der ich seither als Art Director tätig bin. Wir arbeiten vor allem in den Bereichen Editorial Design, Corporate Design und Kommunikation im Raum. Ein enger Austausch mit Künstlern, Architek-

ten und Fotografen und ein disziplin- und medienübergreifendes Verständnis von Design kennzeichnen unsere Arbeit. Um den eigenen Horizont zu erweitern, arbeite ich auch immer wieder an freien künstlerischen Projekten, z.B. Ausstellungen oder Publikationen. Von diesen experimentellen Arbeiten profitiere ich sowohl in der täglichen Praxis als auch in der Lehre.

Typografie spielte schon während meines Studiums eine zentrale Rolle und ist auch jetzt in der täglichen Arbeit für mich das wichtigste Kommunikationsmittel. Die Begeisterung für diese Disziplin weiterzugeben und zu vermitteln, welche Möglichkeiten Typografie in der Anwendung bietet, ist mir ein großes Anliegen und macht mir sehr viel Spaß. So unterrichte ich seit 2007 regelmäßig an verschiedenen Hochschulen (z.B. HgK Basel, ESAD Strasbourg, Merz Akademie, Fachhochschule Pforzheim u.a.).

Als Professorin in der Lehrinheit Mediendesign möchte ich dazu beitragen, Gestaltungsprinzipien, zu denen auch die Typografie gehört, in den Bereichen Film, Animation und Interaktion zu verankern und so eine gesamtheitliche – praktische und vor allem gestalterische – Ausbildung ermöglichen, die für mich essentiell ist für das Studium an der FH Mainz. ■

PROF. DR. RER. POL. CHRISTIAN MENN

lehrt Quantitative Methoden im Fachbereich Wirtschaft

■ Bei Mathematik und Statistik handelt es sich um Disziplinen, die im Berufsleben vieler Wirtschaftswissenschaftler, Ingenieure und Naturwissenschaftler eine herausragende Rolle spielen. Mich persönlich hat die Mathematik mit ihrer stringenten Logik und ihren vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten seit Kindesalter interessiert. Deswegen ehrt mich der Ruf als Professor für Quantitative Methoden an die FH Mainz und es ist mein Wunsch, diese Begeisterung und das Interesse am Fach Mathematik und der Statistik an viele Studierende weiterzugeben.

Nach meiner Schulzeit und dem Zivildienst am Universitätsklinikum Freiburg begann ich 1995 ein Studium der Wirtschaftsmathematik an der Universität Karlsruhe (TH), dem heutigen Karlsruhe Institute of Technology (KIT). Es bereitete mir ungemene Freude, die Mathematik in ihren vielfältigen Ausprägungen kennenzulernen und parallel dazu mögliche Einsatzgebiete bei wirtschaftlichen Fragestellungen aufgezeigt zu bekommen. Nach meinem Diplom im Jahr 2000 forschte ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Statistik & Mathematische Wirtschaftstheorie über die Modellierung von Aktienkursen und die Bestimmung von Optionsprämien. Nach der Promotion im Jahre 2004 erhielt ich ein Forschungsstipendium des DAAD und verbrachte 18 Monate an der School of Operations Research and Industrial Engineering der Cornell University in Ithaca (USA), wo ich, neben der Forschung, Vorlesungen zum Thema Risikomanagement und Finanzmathematik gehalten habe.

Mein Berufseinstieg erfolgte im Jahre 2006 beim Bankhaus Sal. Oppenheim in einer Einheit, welche die finanzmathematischen Modelle für den Handel mit Aktienderivaten entwickelte und implementierte. Nach einiger Zeit wechselte ich selbst in den Derivatehandel und meine Aufgabe bestand darin, das Risiko der Bank, welches sich aus ihrem Kundengeschäft ergibt, abzusichern und zu minimieren. Von 2009 – 2012 habe ich dieselbe Aufgabe im strukturierten Aktienderivatehandel der DZ Bank übernommen.

Mit dem Ziel, die Vorteile eines modernen Risikomanagements für die Wirtschaft nutzbar zu machen, habe ich im Mai 2012 zusammen mit zwei weiteren Gesellschaftern die RIVACON GmbH gegründet, ein

Beratungsunternehmen, welches sich auf die Bereiche Risikomessung und –absicherung, sowie die finanzmathematische Bewertung von Assets und Liabilities spezialisiert hat.

Im Februar 2013 folgte ich dann dem Ruf auf eine Professur an die FH Mainz. Diese Stelle bietet einerseits die Möglichkeit, das eigene Wissen durch Forschung zu vertiefen, es durch Veröffentlichungen mit anderen Menschen zu teilen und zu diskutieren, sowie insbesondere die Gelegenheit, die Freude an Mathematik und das Wissen über ihre Einsatzgebiete an die Studierenden weiterzugeben. Dieser Aufgabe möchte ich mich mit großer Einsatzbereitschaft widmen. ■





PROF. DR. IUR. GERHARD JANOTT

lehrt Steuerrecht im Fachbereich Wirtschaft

■ Seit März 2013 bin ich als Professor für das Lehrgebiet „Steuerrecht, insbesondere Verkehrsteuern“ im Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Mainz tätig.

Die freundliche Unterstützung der Kolleg(inn)en und Assistent(inn)en hat mir den Einstieg leichter gemacht, wofür ich mich auch an dieser Stelle herzlich bedanken möchte.

Ich freue mich, nach Jurastudium, Referendariat und Promotion in Mainz nun wieder zurück zu kehren und die Gelegenheit zu bekommen, auch meine praktischen Erfahrungen als Tax Partner bei der KPMG AG in Frankfurt/M. in die Vorlesungen einfließen zu lassen. Der Schwerpunkt meiner Tätigkeit liegt in der steuerlichen Beratung in- und ausländischer Kreditinstitute, Kapitalanlage-

gesellschaften, Börsen, Asset-Finance- und sonstiger Finanzdienstleistungsunternehmen im Hinblick auf Unternehmenstransaktionen, Restrukturierungen, Outsourcing, Prozessoptimierung und nicht zuletzt die laufende Geschäftstätigkeit.

Ich hoffe, in meinen Vorlesungen Interesse am Steuerrecht und an den vielfältigen und spannenden Berufschancen zu wecken, die es den Studierenden bietet. ■

PROF. DR. PHIL. SVEN PAGEL

lehrt Wirtschaftsinformatik und Medienmanagement im Fachbereich Wirtschaft

■ Professor in Mainz – aber wie? Seit bald einem Jahrzehnt arbeite ich in diesem Beruf, da ich seit 2004 eine Professur für Multimediakommunikation in Düsseldorf innehatte. Ein solcher Wechsel stellt auch eine Zäsur dar: eine gute Möglichkeit, lieb gewonnene Zöpfe abzuschneiden – meinen Zopf trage ich aber weiterhin.

Lehre, Forschung und Selbstverwaltung machen mir großen Spaß. Ich verstehe mich als Enabler, also als Möglichmacher, der für seine Studierenden und Mitstreiter Rahmenbedingungen zur Weiterentwicklung schafft. Diese möchte ich mit spannenden Inhalten, anregender Lehre und anwendungsorientierter Forschung füllen. Ich will Menschen inspirieren. Hier eine kleine Hommage an jene ‚namentlich nicht genannten‘ Personen, die meinen Werdegang in Wissenschaft und Unternehmenspraxis geprägt haben: drei Professoren (in den Hochschulen) und drei Chefinnen (bei meinen beruflichen Stationen).

Mich fasziniert der Austausch zwischen Theorie und Praxis. Mein Lebenslauf zeichnet sich durch einen ständigen Wechsel zwischen diesen beiden Welten aus. Zunächst habe ich an den Unis Gießen, Edinburgh und Montpellier ‚ganz normal‘ (was immer das heißen mag) BWL studiert – mit den Tiefenfächern Wirtschaftsinformatik, Controlling und Internationale Unternehmen. Damals war ich Hiwi bei einem honorigen Universitätsprofessor alter Schule – mit allen Vor- und Nachteilen.

Nach erfolgreichem Studienabschluss bin ich in die Praxis gewechselt. Mein erster Job hat mich 1998 nach Mainz geführt: in die IT-Abteilung des ZDF. Doch zur Promotion wollte ich an eine Uni zurück. Als externer Doktorand konnte ich von 2000 bis 2002 Theorie und Praxis verknüpfen: Während die Dissertation am Institut für Journalistik der TU Dortmund entstand, habe ich weiter beim ZDF gearbeitet – nun in der Digital-TV-Redaktion. Mein Dok-

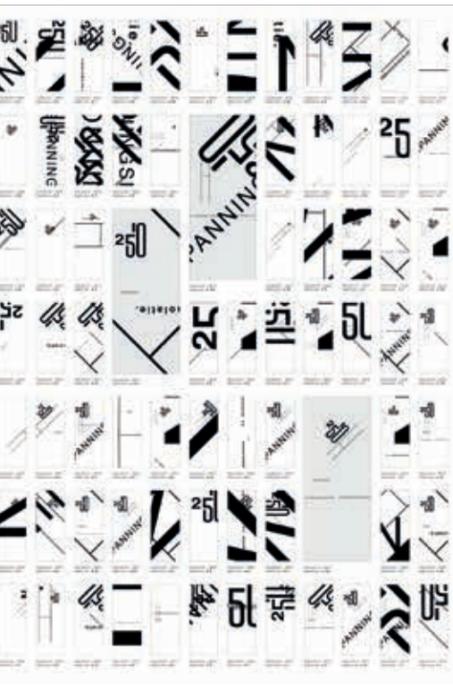
torvater hat mich zur Medienökonomie geführt. Die „Stiftung der Deutschen Wirtschaft“ war mein emotionales Zuhause in jener Zeit. Mein dortiger Vertrauensprofessor hat mich motiviert, ebenfalls eine Hochschulkarriere einzuschlagen.

Und die Chefs? Führungskräfte werden oft nach einerseits fachlichen und andererseits menschlichen Fähigkeiten gefragt. Drei Kombinationen durfte ich erleben. Besonders gut ist mir jene Chefin in Erinnerung geblieben, die fachliche Kompetenz mit menschlicher Wärme verbunden hat. Ein echtes Vorbild. Von den anderen habe ich auch gelernt, was ich selbst anders machen möchte.

Von 2002 bis 2004 war ich beim SWR im Online-Bereich tätig. Digitale Medien waren und sind der Kern meiner Aktivitäten. Meine Lehre und Forschung erfolgt interdisziplinär an der Schnittstelle von BWL, Kommunikationswissenschaft und Medientechnologie. Ich verstehe mich als Netzwerker, der Verbindungen schafft und pflegt. Auf die Zusammenarbeit mit Kollegen und Studierenden freue ich mich deshalb sehr. ■



KLEINE NACHRICHTEN



Mit CMM generierte Gestaltungsvarianten einer Werbeanzeige aus dem Jahr 1925

CROSSING, MIXING, MUTATING EXIST-GRÜNDERSTIPENDIUM FÜR FH-ALUMNI

Die Alumni Denis Klein (Fachbereich Gestaltung) und Raymond Vetter (Fachbereich Wirtschaft) habe sich mit dem Projekt „crossing, mixing, mutating“ (CMM) erfolgreich um ein EXIST-Gründerstipendium beworben. Das Stipendium fördert die Existenzgründung aus dem Hochschulbereich und unterstützt die angehenden Gründer innerhalb eines einjährigen Zeitraums. Gemeinsam mit dem Informatiker Bastian Werth wird das Team ein digitales Werkzeug für Kommunikationsdesigner entwickeln und dabei die Möglichkeiten des Spannungsfeldes von Design und Informatik ausloten. Zusätzlich zur marktreifen Entwicklung des Werkzeugs wird ein Unternehmenskonzept erarbeitet, das die Rahmenbedingungen für den Vertrieb der Software sowie für die Entwicklung zukünftiger Softwareprodukte schafft.

Das Vorhaben basiert auf dem gleichnamigen Forschungsprojekt, welches als Master-Arbeit von Denis Klein im Studiengang Gutenberg-Intermedia der Fachhochschule Mainz entstand. Mit der Software CMM wurde ein Werkzeug entwickelt, das den Gestaltungsprozess beschleunigt und erweitert, indem es unkonventionelle Lösungen fördert. Bei den von CMM verwendeten Methoden handelt es sich um Prozesse der natürlichen Evolution, die digitalisiert werden und in dieser artifiziellen Form als Entwurfsprozess im Design zum Einsatz kommen. CMM nutzt evolutionäre Mechanismen, um Produkte des Kommunikationsdesigns, wie Plakate, Flyer, Broschüren oder Logos, zu variieren.

Red.

WOHNEN IM WELTERBE

Die Welt kennt das obere Mittelrheintal als einzigartige, seit über 2000 Jahren gepflegte Kulturlandschaft. Es wurde deshalb vor elf Jahren von der UNESCO als Erbe der Menschheit anerkannt. In dieses Land der Burgen, der kleinen Städte und der Rheinromantik strömen Besucher aus aller Welt. Sie wandern auf dem Rheinsteig, befahren den Strom mit dem Schiff zur Loreley oder reisen mit dem Intercity in einer Stunde auf dieser schönsten Bahnstrecke Deutschlands.

Aber wie wohnen die Menschen im Welterbe? Wie sieht der Lebensalltag hinter der zauberhaften Kulisse aus? Der demographische Wandel macht auch vor dem Welterbe nicht Halt. Die Menschen leben heute nicht mehr wie früher vom Strom. Strukturveränderungen in der Erwerbstätigkeit greifen tief in die Alltagsarchitektur des Tals ein. Die Studie „Wohnen im Welterbe“ der

Fachhochschule Mainz wurde im FH-Forum 1/13 vorgestellt. Sie sucht Antworten auf die brennenden Fragen, die das 21. Jahrhundert an das Tal stellt. 80 Hauseigentümer aus Oberwesel und über 300 Studierende der FH Mainz haben an ihr mitgewirkt. Die Studie zeigt die Perspektiven auf, die in den fünf historischen Loreleystädten schlummern, und sie beschreibt das einzigartige Potenzial der historischen Ortskerne. Das „Wohnen im Welterbe“ hat, dem Bahnlärm der Güterzüge zum Trotz, eine Zukunft als attraktive Alternative zum Leben in den Zentren.

Das Buch mit dem Titel „Wohnen im Welterbe“ ist seit August 2013 im Buchhandel und über die Fachhochschule Mainz zum Preis von 19,95 € erhältlich (ISBN 978-39800607-3-8).

Emil Hädler



Für sein preisgekröntes Plakat hat Anthony Wood gleich selbst Modell gestanden. Rechts der Entwurf von Nathalie Käsmann, der den 2. Platz belegte



SHORTS AT MOONLIGHT

Zum ersten Mal haben in diesem Frühjahr Studierende des Kommunikationsdesigns der Fachhochschule Mainz mit dem mittlerweile größten deutschen Kurzfilmfestival „Shorts at Moonlight“ zusammengearbeitet. Ziel der Kooperation war die Realisierung eines Plakats für das nächste Festival im Jahr 2014.

Im Rahmen des Kurses „Kreativ schreiben: Die subtile Beziehung zwischen Text und Bild“ unter der Leitung von Prof. Sylvie Pagé haben 22 Studierende mehr als 22 Plakate entworfen. Anthony Wood hat es mit seinem Plakatentwurf geschafft, eine langjährige Tradition zu beenden – nämlich eine Taucherbrille als Motiv der Wiedererkennung einzusetzen. Trotz der Vorgabe,

die Taucherbrille einzubinden, konnte er mit seinem Entwurf sowohl die Veranstalterin Gudrun Winter als auch die Mehrheit der Festivalbesucher überzeugen. Diese durften das Siegerplakat per Stimmzettel küren.

Insgesamt 348 Festivalbesucher haben über ihr Favoritenplakat abgestimmt. Platz zwei und drei belegten die Mainzer Kommunikationsdesignerinnen Nathalie Käsmann und Svenja Münzer. Als Preisgeld gab es nicht nur die Summe von 200 Euro, sondern auch die Zusage der Veranstalterin, dass das Siegerplakat im nächsten Jahr als Aushängeschild des Kurzfilmfestivals dienen wird.

Red.



Was tut man gegen Einsamkeit? Szene aus dem Kurzfilm „Philanthrop“ von Konstantin Ernste

DREI PREISE IN DREI SPARTEN MEDIENDESIGNER GEWINNEN BEIM GOEAST FESTIVAL

„Jetzt schlägt's 13“ war das Motto des diesjährigen internationalen Festivals für den mittel- und osteuropäischen Film. Neben den großen Preisen werden auch jedes Jahr im Bereich der Nachwuchsförderung Preise ausgelobt. Dieses Mal waren drei Kurzfilme von Mediendesign-Studierenden der Fachhochschule Mainz im Wettbewerb vertreten und haben zwei zweite Plätze und einen dritten Platz gewonnen.

Der Animationsfilm „Red Factory“ des israelischen Austauschstudenten Arkady Kravchouk, der für ein Semester im Studiengang Mediendesign studierte, hat im „Hochschulwettbewerb 1 – Animations- und Experimentalfilm“ den zweiten Platz belegt. Der 4-minütige 3D-Film wirft, inspiriert von einem Stück der Industrial-Band „Coil“, einen ironischen Blick auf industrielle Abläufe und Produktionsprozesse und den Sinn bzw. die Sinnlosigkeit des Seins.

Der Dokumentarfilm „Schwarze Schafe“ von Tamar Inasaidze und Maria Kirch ist in der Kategorie „Hochschulwettbewerb 2 – Dokumentarfilm“ mit dem dritten Preis ausgezeichnet worden. Der Dokumentarfilm beleuchtet die Situation von Obdachlosen in Großstädten, die ihr Leben hauptsächlich auf der Straße verbringen. Wie es dazu gekommen ist und wie sie ihren „Alltag“ verbringen, dem sind die beiden Filmemacherinnen nachgegangen.

Der Kurzfilm „Philanthrop“ von Konstantin Ernste hat in der Kategorie „Hochschulwettbewerb 3 – Kurzfilm“ den zweiten Platz gewonnen. Er beschäftigt sich mit dem Thema Einsamkeit. Was tut man gegen Einsamkeit? Man ist für die da, die noch einsamer sind. „Philanthrop“ erzählt die Geschichte eines Einzelgängers, der sich um diejenigen kümmert, die von der Gesellschaft vergessen worden sind.

Heike Hildebrandt

TRANSLATIONS-SYMPIOSIUM 4 DESIGN OF KNOWLEDGE. DESIGN DES WISSENS

Am 29. und 30. November 2013 findet in der Holzstraße das Translations-Symposium 4 zum Thema „Design of Knowledge. Design des Wissens“ statt.

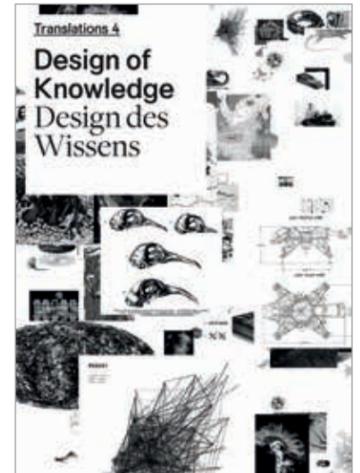
Die Datensammlungen von Behörden, Unternehmen, der Wissenschaft, von Sicherheitsdiensten, aber auch von privaten Nutzern eines Computers werden immer umfangreicher. Wissen kann aus diesen Daten aber erst entstehen, wenn sie in verständliche Formen übersetzt, sichtbar gemacht, sinnvoll verknüpft oder anwendbar gemacht – kurz: gestaltet – werden.

Wie gehen Designer mit dieser Aufgabe um? Welche Methoden gibt es, um unüberschaubare Datenmengen zu bearbeiten? Wie tauchen Gestalter in andere Fachgebiete ein und wie lässt sich dabei eine Zusammen-

arbeit sinnvoll organisieren? Wie nutzen sie Informationsdesign auch, um sich in gesellschaftliche Diskussionen einzumischen?

Während sich die Diskussionen im Design in den letzten Jahren stark mit der eigenen Disziplin beschäftigt haben, ist es an der Zeit, den Blick wieder über die Grenzen der Disziplin hinaus zu werfen und zu fragen, wie Design in Kollaboration mit anderen Disziplinen dazu beitragen kann, Information sinnvoll zu verknüpfen und darzustellen. Zehn internationale Designer und Wissenschaftler werden an zwei Tagen bei „Translations 4“ an der FH Mainz ihre Einschätzungen und Arbeiten präsentieren und diskutieren, wohin sich die Gestaltung des Wissens entwickelt.

Ruth Preywisch



Die Darstellung von Informationen steht im Fokus von „Translations 4“

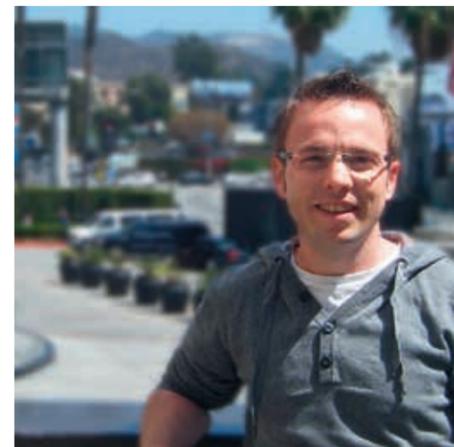
MASTERSTUDENT ORIENTIERT LASERTERMINAL IN LOS ANGELES

„Es war viel Arbeit, aber es hat auch viel Spaß gemacht“, sagt der Masterstudent Robert Schäfer nach seiner Rückkehr aus Los Angeles. Der 28-Jährige, der gerade seine Masterarbeit in Geoinformatik und Vermessung vorbereitet, nahm als wissenschaftliche Hilfskraft des Instituts für Raumbezogene Informations- und Messtechnik i3mainz im April einen kniffligen Job in der Stadt der Engel an. Sein Auftrag: die präzise Orientierung eines Laserterminals, auch LCT genannt, der deutschen Firma Tesat Spacecom. Das Terminal zielt Erdbeobachtungssatelliten (TerraSAR-X, NFIRES) in niedrigen Erdumlaufbahnen an und dient der Übertragung von Daten in beide Richtungen. Zusammen mit einem astronomischen Teleskop ist es unter einer Kuppel auf einem mobilen Container installiert. Für die Messung baute Robert Schäfer ein kleines lokales Vermessungsnetz mit acht Messpunkten um den Standort herum

auf. Dann bestimmte er Punkte mittels dem Global Positioning System (GPS) und ließ sein Messinstrument direkt in den armdicken Kommunikationslaser blicken, der für das menschliche Auge unsichtbar ist. Zum Schluss berechnete er die präzise Orientierung des Laserterminals.

Die Reise nach Kalifornien war für Robert Schäfer auch eine nützliche Weiterbildung. „Bei dem Auftrag habe ich neue Kenntnisse erworben, die ich für meine Masterarbeit gut gebrauchen kann“, berichtet er. Darin soll es um eine neuartige Anwendung für Digitalkameratachymeter gehen. Den Auftrag hatte das i3mainz bekommen, nachdem es 2011 unter Leitung von Prof. Dr. Martin Schlüter das Forschungsprojekt „EffOriLCT“ für Tesat Spacecom erfolgreich abgeschlossen hatte.

Alice Gundlach



Auftrag in L.A.: Robert Schäfer

EINS ZU EINS DER PAVILLON DER ARCHITEKTEN AUF DEM STUDIENINFO-TAG

24 mal 48 mm – der Querschnitt einer einfachen Holzlatte, 4 Meter lang, leicht, ein Standardprodukt: Aus diesem Halbzweig war das konstruktive Konzept des Pavillons der Lehrereinheit Architektur für den Studieninfo-Tag 2013 zu planen – und umzusetzen. Als gestalterische und ökonomische Alternative zu den sonst eingesetzten Partyzelten sollte das Projekt im besten Fall selbst als Ausstellungsstück auf das Architekturstudium aufmerksam machen.

Als Materialien standen neben Dachlatten nur Kunststoffplanen zur Verfügung, wie sie bei Dachdeckungen oder Gerüsten eingesetzt werden. Verankerungen der leichten Konstruktion im Boden waren nicht möglich, Maßnahmen gegen Windsog daher vorzuschlagen; auf ein stimmiges Tragwerk

war ebenso zu achten wie auf eine einfache Knotenausbildung. Der Stegreif wurde doppelt – etwa 2 mal 2 Tage – angerechnet: Stufe 1 umfasste die Planung als Einzel-, Stufe 2 die Realisierung als Gruppenleistung. Die (Selbst-) Organisation im Gruppenrahmen war also Teil der Aufgabe, beginnend mit der Wahl des besten Entwurfs von Christof Mallmann, der allein von der Projektgruppe der 22 Studierenden ausgesucht und optimiert wurde. Das Ergebnis, ökonomisch, einfach montier- und demontierbar und wieder verwendbar, spricht für sich: konstruktiv mit einem Gewicht von etwa 1700 g/m³ tatsächlich ein Leichtgewicht – vor allem aber beeindruckender Beleg einer gelungenen Gruppenleistung der Studierenden.

Julius Niederwöhrmeier

AUFSTIEG AUF DEN MOUNT EVEREST – FH-ALUMNUS IST LEIDENSCHAFTLICHER START-UP-UNTERNEHMER

„Die Gründung eines Unternehmens ist mit der Mount-Everest-Besteigung vergleichbar. Es ist ein langer Weg bis zum Gipfel. Man kommt immer wieder an eine schwierige Steilwand und man kann abstürzen, aber ich bereue keinen Tag im eigenen Unternehmen“, sagt Dominik Kneissl, BWL-Absolvent der FH Mainz und einer der ersten Interessenten, die von Patricia Nagel im hochschulübergreifenden Gründungsbüro beraten wurden. Er hat mit seinem Bruder Bastian das Unternehmen MapCase GmbH gegründet, welches seit März 2013 als erstes Unternehmen im Mainzer Innovations- und Gründungszentrum in Gonsenheim beheimatet ist.

Als leidenschaftliche Skifahrer haben die Brüder mit ihrem Team „MAPtoSNOW“ entwickelt, eine App für Skitouristen mit Gaming-Ansatz, die effizientes location-based Marketing für Skigebiete, Markenanbieter und Dienstleister möglich macht. Mit ihr können Wintersportler ihre sportlichen Aktivitäten erfassen und nebenbei digitale Medaillen sowie Belohnungspunkte sammeln, welche später z.B. für

ein reales Bier beim Après-Ski eingelöst werden können. Damit hat MapCase ein neues digitales Zeitalter im Sport- und Tourismus-Markt für Skigebiete, Händler und Dienstleister angestoßen, lockt die App doch neue Kunden in die Skigebiete und schafft Raum für individuelle Marketingaktionen. Mit über drei Millionen gefahrenen Ski-Kilometern ist die Userbilanz bereits jetzt schon eindrucksvoll.

Das Unternehmen zählt bereits sieben Mitarbeiter – einige davon studieren an der FH Mainz – und hat im Februar 2013 nicht nur den Preis „Show Your App Award“, sondern gleich zwei neue Investoren, u.a. die Investitions- und Strukturbank Rheinland-Pfalz, gewonnen. Damit Dominik Kneissl seine Erfahrungen mit anderen Gründungsinteressierten teilen kann, engagiert er sich als Mentor im Gründungsbüro für neue Junggründerinnen und -gründer.

www.mapcase.de und
www.gruendungsbuero-mainz.de.

Sabine Hartel-Schenk



Ökonomisch, leicht und wieder verwendbar – der realisierte Entwurf



Dominik und Bastian Kneissl mit ihrer App für Skitouristen



Welches Master-Studium soll es sein? Auf der diesjährigen Master Messe Mainz konnten sich die Besucher über mehr als 170 wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge an 29 Hochschulen informieren

EINBLICKE UND IMPULSE – 3. MASTER MESSE MAINZ BEGEISTERTE AUSSTELLER UND BESUCHER

Zum dritten Mal öffnete die Master Messe Mainz am 21. Juni 2013 ihre Tore. Zahlreiche Interessierte folgten dem Ruf, sich über die Vielfalt wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge zu informieren. Ziel der Messe war es auch in diesem Jahr, Antworten auf die Frage aller Fragen zu liefern: Welches Master-Studium soll es sein?

29 Hochschulen mit mehr als 170 Studiengängen boten daher ihr breites Angebot dar. Sarah Oßwald aus Nördlingen nutzte die Chance zur zielgerichteten Recherche. Von der Passauer Uni kommend, will sie direkt mit dem Master Business Administration an der FH Mainz durchstarten. Auch für Christina Biehl, Mitarbeiterin des Umweltcampus Birkenfeld, war die Messe eine ideale Informationsplattform. „Es war toll“, schwärmte sie und fügte hinzu, viele gute

Gespräche geführt zu haben. Prof. Dr. Anett Mehler-Bicher, Dekanin des Fachbereichs Wirtschaft an der FH Mainz, referierte über „Einblicke und Impulse“ zum Master-Studium. Eines sei dabei entscheidend: „Man muss mit dem Herzen dabei sein.“ Freude am Studium helfe über Durststrecken hinweg. Eben dies spiegelte „einen gewissen Arbeitsantrieb und Leistungsorientierung“ wider, stellte Markus Reif, Ernst & Young, in der anschließenden Podiumsdiskussion fest. Gemeinsam mit drei weiteren Experten aus der Wirtschaft diskutierte er über die „Jobtauglichkeit“ des Masters. Das facettenreiche Gespräch war gespickt mit zahlreichen Praxis-Tipps der Referenten. Die Bilanz dieser lebhaften Runde: „Ein Master schadet nicht.“

Lea Christ

Forum 2.13

Titelbild



Herr und Hund begutachten in der PART-Schau ein Objekt aus Holz und Bienenwachs von Nikolas Rittger
Foto: Katharina Dubno

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Fachhochschule Mainz
Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Redaktion / Konzeption

Bettina Augustin M. A.
Leitung Abteilung Kommunikation
(verantwortlich)

Design

Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Titelbild

Katharina Dubno

Anschrift

Fachhochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 628 -73 18
E-Mail: augustin@fh-mainz.de

Auflage

2500 Exemplare

Erscheinungsweise

Einmal pro Semester

Druck

Druckerei Lattreuter GmbH, Nierstein

Redaktionsschluss

15.7.2013

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe
15.1.2014

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion (Red.)
oder des Herausgebers wieder.

Autorinnen und Autoren

Therese Bartusch
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -31 31
therese.bartusch@fh-mainz.de

Prof. Johannes Bergerhausen
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -22 33
johannes.bergerhausen@fh-mainz.de

Bastian Birkenstock
Absolvent des Bachelorstudiengangs
Internationales Bauingenieurwesen

Matthias Bosch
PENG Kulturverein
www.pengland.de

Lea Christ
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -34 37
lea.christ@fh-mainz.de

Michael Drass
Absolvent des Bachelorstudiengangs
Bauingenieurwesen

Prof. Stefan Enders
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -22 36
stefan.enders@fh-mainz.de

Andreas Fitza
Vorsitzender PENG Kulturverein
Absolvent des Masterstudiengangs
Zeitbasierte Medien
www.pengland.de

Friedrich Forssmann
Buchgestalter und Typograf
www.friedrichforssman.de

Alice Gundlach
Fachbereich Technik
ehem. Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Prof. Emil Hädler
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -12 23
emil.haedler@fh-mainz.de

Lotte Harhoff
Studentin im Fachbereich Wirtschaft

Dr. Sabine Hartel-Schenk
Projektleitung Gründungsbüro
Technologietransfer
Tel. 06131 / 628 -73 25
sabine.hartel-schenk@fh-mainz.de

Heike Hildebrandt
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -23 12
heike.hildebrandt@img.fh-mainz.de

Prof. Dr. Gerhard Janott
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -32 88
gerhard.janott@fh-mainz.de

Oliver Kelm
PENG Kulturverein
www.pengland.de

Prof. Julia Kühne
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -23 11
julia.kuehne@fh-mainz.de

Prof. Dr. Christian Menn
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -32 86
christian.menn@fh-mainz.de

Alexandra Letard
Erasmus-Studentin im Studiengang
Architektur

Stefan Matlik
Gestalter
www.stefanmatlik.de

Prof. Dr. Julius Niederwöhrmeier
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -12 27
julius.niederwoehrmeier@fh-mainz.de

Pamela Oberender
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -22 55
pamela.oberender@fh-mainz.de

Prof. Dr. Sven Pagel
Fachbereich Wirtschaft
Tel. 06131 / 628 -32 87
sven.pagel@fh-mainz.de

Ruth Preywisch
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -22 57
ruth.preywisch@fh-mainz.de

Thomas Richartz
PENG Kulturverein
www.pengland.de

Prof. Dr. Kay-Uwe Schober
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -13 27
kay-uwe.schober@fh-mainz.de

Johanna Sill
Fachbereich Technik
Tel. 06131 / 628 -10 14
johanna.sill@fh-mainz.de

Burkhard Simon
Zentrale Verwaltung
Qualitätsmanagement
Tel. 06131 / 628 -73 52
burkhard.simon@fh-mainz.de

Prof. Dr. Katrin Simons
Fachbereich Gestaltung
Tel. 06131 / 628 -22 45
katrin.simons@fh-mainz.de

Prof. Ulrike Stoltz
Professorin für Typografie an der HBK
Braunschweig
www.boatbook.de

Karin Tréhout
Erasmus-Studentin im Studiengang
Architektur

Matthias Wilm
PENG Kulturverein
www.pengland.de

Sieglinde Zöllner
Architekturabsolventin an der ehem.
Staatlichen Ingenieurschule
für Bau- und Vermessungswesen Mainz

